Der Hausvater,

Ein Schauspiel in 5 Aufzügen.
Aus dem Französischen des

Herrn Diderot

übersetzt von
Herrn Gotthold Ephraim Leßing.

Aufgeführet
auf dem kais. kön. privileg. deutschen
Theater in Wien.

BIBLIOTHEK
DES
K. HOF-BURGTHEATER

WIEN,
gedruckt bey Joh. Thom. Edl. v. Trattnern,
kais. kön. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1770.

440778-A

Personen.

Herr d'Orbesson, der Hausvater.

Herr d'Aulnoi, Commthur, und Schwager des Hausvaters.

Saint-Albin, Sohn des Hausvaters.

Cäcilia, des Hausvaters Tochter.

Sophie, eine junge Unbekannte.

Germeuil, Sohn des verstorbenen Herrn von **, ein Freund des Hausvaters.

Le Bon, Haushofmeister.

Jungfer Clairet, Kammerfrau der Cäcilia.

La Brie und Philipp, Bediente des Hausvaters.

Deschamps, Bedienter des Germeuil.

Fr. Hebert, Sophiens Wirthinn.

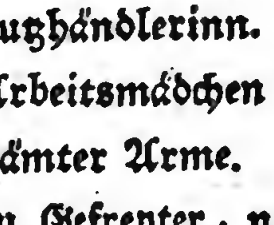
Fr. Papillon, Putzhändlerinn.

Eine von den Arbeitsmädchen der Fr. Papillon.

M*** ein verschämter Arme.

Ein Bauer. Ein Gefreyter, nebst andern Bedienten aus dem Hause.

Die Scene ist zu Paris, in dem Hause des Herrn d'Orbesson.



Erſter Aufzug.

Das Theater ſtellt einen Geſellſchaftsſaal vor, der mit Tapeten, Spiegeln, Gemälden, Uhren ꝛc. ausgezieret. Es iſt der Saal des Hausvaters. Es iſt tief in der Nacht; zwiſchen fünf und ſechs Uhr des Morgens.

Erſter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.
Cäcilia. Germeuil.

Zuvörderſt des Saales erblickt man den Hausvater, der mit langſamen Schritten auf und nieder gehet. Er läßt den Kopf hängen, hat die Arme in einander geſchlagen, und ſcheinet in ſehr tiefen Gedanken zu ſeyn. Tiefer hinein, neben dem Kamine, der an einer andern Seite des Saales iſt, ſitzen der Commthur und ſeine Nichte, und ſpielen im Brette. Hinter dem Commthur, dem Feuer ein wenig näher, ſitzet Germeuil ganz nachläßig in einem Lehnſtuhle, und hat ein Buch in der Hand. Er unterbricht ſein Leſen

von Zeit zu Zeit, und wirft zärtliche Blicke auf Cäcilien, wenn sie eben mit ihrem Spiele beschäfftiget ist, und auf ihn nicht Acht haben kann. Der Commthur merkt, was hinter ihm vorgehet; und dieser Argwohn hält ihn in einer beständigen Unruhe, die sich aus seinen Bewegungen wahrnehmen läßt.

Cäcilia. Was ist ihnen, Herr Commthur? Sie scheinen mir unruhig.

Der Commthur. Nichts, Mühmchen, nichts. [Die Lichter wollen eben ausbrennen, der Commthur sagt daher zu Germeuil:] Mein Herr, wollten sie wohl klingeln? [Germeuil gehet klingeln. Der Commthur bedienet sich dieses Augenblicks, den Lehnstuhl des Germeuil anders zu rücken, und ihn mehr gegen das Brett zu kehren. Germeuil kömmt wieder, rückt seinen Lehnstuhl wieder an die alte Stelle, und der Commthur sagt zu dem hereintretenden Bedienten:] Lichter! [Das Spiel gehet unterdessen seinen Gang. Der Commthur und seine Nichte werfen eines ums andere, und nennen ihre Würfe.]

Der Commthur. Sechse, fünfe.

Germeuil. Das ist nicht schlimm.

Der Commthur. Mit diesem binde ich. Und diesen muß ich verlaufen.

Cäcilia. Und ich, lieber Vetter, strafe sie um drey. Denn sechse, und fünfe sechse —

Der Commthur. [zu Germeuilen] O mein Herr, müssen sie denn auch immer ins Spiel reden?

Cäcilia. Das sind drey! —

Der Commthur. So was zerstreuet mich; und daß man mir da über die Achseln guckt, das kann ich auch nicht wohl leiden.

Cä-

Cäcilia. [wirft.] Viere, drey. Ist zu. Zwey fürs Zumachen; und vorhin drey, macht fünfe.

Der Commthur. [noch immer zu Germeuilen] Haben sie doch die Güte, mein Herr, und setzen sie sich anders. Sie werden mir einen großen Gefallen erweisen.

Zweyter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia. Germeuil. La Brie.

Der Hausvater. Sind sie zu unserm, sind sie zu ihrem Glücke gebohren? — Ach, vielleicht zu keinem von beyden. [La Brie bringt frische Lichter, und stellt sie hin, wo sie fehlen. Indem er wieder herausgehen will: ruft ihn der Hausvater:] La Brie!

La Brie. Mein Herr?

Der Hausvater. [nach einer kleinen Pause, während welcher er noch nachgesonnen und auf und nieder gegangen.] Wo ist mein Sohn?

La Brie. Er ist ausgegangen.

Der Hausvater. Wann?

La Brie. Ich weiß nicht, mein Herr.

Der Hausvater. [abermals eine Pause] Und ihr wißt auch nicht, wo er hingegangen ist?

La Brie. Nein, mein Herr.

Der Commthur. Der Schurke weiß sein Tage nichts. Alle dreyen.

Cäcilia. Lieber Herr Vater, sie geben auf ihr Spiel nicht acht.

Der Commthur. [spöttisch und auffahrend] Rühmchen, geben sie nur auf ihres Acht.

Der Hausvater. [zum La Brie, noch immer nachsinnend und auf und nieder gehend] Hatte er euch verboten, ihm nachzufolgen?

La Brie. [thut als ob er es nicht verstanden hätte.] Mein Herr!

Der Commthur. Darauf will er nichts antworten. Alle As.

Der Hausvater. Dauert das schon lange so?

La Brie. [der nochmals thut, als ob er nicht verstanden hätte.] Mein Herr!

Der Commthur. Noch einen solchen Wurf, und ich bin weg. Da ist er! [zu Germeuilen] Lachen sie immer, mein Herr. Zwingen sie sich nicht.

[La Brie ist fortgegangen. Das Spiel ist aus Der Commthur, Cäcilia und Germeuil treten näher zu dem Hausvater.]

Dritter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia. Germeuil.

Der Hausvater. In welche Unruhe setzt er mich! Wo ist er? Was mag ihm begegnet seyn?

Der Commthur. Und wer weiß das? — Aber für diesen Abend haben sie sich nun gequält genug. Wenn sie mir folgen, so gehen sie zur Ruhe.

Der Hausvater. Mit der Ruhe ist es für mich gethan.

Der Commthur. Wenn es für ſie damit gethan iſt, ſo iſt es ein wenig ihre Schuld, mehr aber noch die Schuld meiner Schweſter. So eine vortrefliche Frau, die Kinder zu verderben, Gott habe ſie ſelig! war auf der Welt nicht.

Cäcilia. [peinlich.] Lieber Herr Vetter. —

Der Commthur. Ich mochte euch beyden ſo oft zurufen, als ich wollte: nehmt euch in acht, ihr verzieht ſie —

Cäcilia. HerrVetter —

Der Commthur. Jetzt ſeyd ihr in ſie vernarrt, da ſie noch klein ſind. Laßt ſie nur groß werden, und ihr werdet ſchon dafür leiden müſſen.

Cäcilia. Herr Commthur —

Der Commthur. Ja! Ja! Hört ein Menſch hier auf mich?

Der Hausvater. Er kömmt noch nicht.

Der Commthur. Was hilft das Seufzen, das Aechzen? Itzt müſſen ſie zeigen, wer ſie ſind. Die Zeit des Verdruſſes iſt gekommen. Haben ſie ihm nicht vorbauen können, ſo laſſen ſie wenigſtens ſehen, ob ſie ihn zu ertragen wiſſen — Unter uns geſagt, ich zweifele noch ſehr daran — [die Uhr ſchlägt ſechſe] Aber das ſchlägt ſchon ſechſe? — O ich bin müde. — Es reißt mich in den Füſſen, als ob ich mein Podagra wieder bekommen ſollte. Ich kann ihnen nichts helfen. Ich will mich in meinen Schlafpelz einwickeln, und mich ſo in den Lehenſtuhl werfen. Guten morgen Herr Bruder — Hören ſie nicht?

Der Hausvater. Guten Morgen, Herr Commthur.

Der Commthur. [im Abgehen.] La Brie!

La Brie. [von innen.] Mein Herr.

Der Commthur. Leuchte mir! und wenn mein Vetter endlich zu Hause ist, so komm und melde mirs.

Vierter Auftritt.

Der Hausvater, Cäcilia, Germeuil.

Der Hausvater. [nachdem er noch einigemal traurig auf und nieder gegangen.] Meine Tochter, es ist wider meinen Willen geschehen, daß du die ganze Nacht aufgeblieben bist.

Cäcilia. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, mein Vater.

Der Hausvater. Ich danke dir für diese Aufmerksamkeit; aber ich fürchte, sie wird dir übel bekommen. Geh lege dich nieder.

Cäcilia. Es ist sehr spät, mein Vater. Wenn sie mir erlauben wollten, für ihre Gesundheit eben so besorgt zu seyn, als sie für die meinige zu seyn, die Gütigkeit haben —

Der Hausvater. Ich will aufbleiben. Ich muß ihn durchaus sprechen.

Cäcilia. Mein Bruder ist ja kein Kind mehr.

Der Hausvater. Wer weiß, wie viel Unglück sich in einer Nacht kann zugetragen haben.

Cäcilia. Mein Vater —

Der Hausvater. Ich will ihn erwarten. Er soll mich sehen. [Indem er seine Hände zärtlich auf die Schulter seiner Tochter legt.] Geh, meine Tochter, geh. Ich weiß, daß du mich liebst. [Cäcilia

geht

geht ab. Germeuil macht ſich gefaßt, ihr zu folgen; der Hausvater hält ihn zurück und ſagt:] Verzeihen ſie, Germueil.

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater, Germeuil.

[Dieſe Scene gehet langſam.]

Der Hausvater. [als ob er allein wäre, indem er Cäcilien nachſiehet.] Ihr Charakter hat ſich ganz geändert. Alle ihre Munterkeit, ihre Lebhaftigkeit iſt weg — Ihre Reitze verſchwinden. — Sie leidet. — Ach, ſeit dem ich meine Frau verloren habe, und ſeit dem der Commthur bey mir eingezogen iſt, hat ſich alles Glück von mir entfernet! — Wie theuer läßt er meinen Kindern das Glück zu ſtehen kommen, das er ihnen verſpricht! — Seine ehrgeizigen Abſichten, und das Anſehen, das er ſich in meinem Hauſe genommen hat, werden mir von Tag zu Tag unerträglicher. — Wir lebten in Friede und Einigkeit. Die unruhige und tyranniſche Gemüthsart dieſes Mannes hat uns alle entzweyet. Man fürchtet ſich voreinander; man vermeidet einander; man verläßt mich, und mitten in dem Schoße meiner Familie möchte ich vor Einſamkeit umkommen. — Aber eben wird der Tag anbrechen, und mein Sohn kömmt noch nicht. — Germeuil, meine Seele iſt voll der bitterſten Leiden. Ich kann meinen Stand nicht länger ertragen.

Germeuil. Sie, mein Herr?

Der Hausvater. Ja, Germeuil.

Germeuil. Wenn ſie nicht glücklich ſind, welcher Vater iſt es jemals geweſen?

Der Hausvater. Keiner. — O mein Freund, die Thränen eines Vaters fließen oft in Geheim. — [Er seufzet; er weinet.] Du siehest die meinigen. — Ich zeige dir meinen Schmerz.

Germeuil. Mein Herr, was soll ich thun?

Der Hausvater. Ich glaube, du wirst ihn lindern können.

Germeuil. Befehlen sie.

Der Hausvater. Ich will nicht befehlen. Ich will bitten. Ich will sagen: Germeuil, wenn ich mich deiner einigermassen angenommen habe; wenn ich dir von deiner zartesten Kindheit an, einige Zärtlichkeit bewiesen habe, und wenn du dich dessen erinnerst; wenn ich zwischen dir und meinem Sohne nie einen Unterschied gemacht habe; wenn ich das Anzeigen eines Freundes in dir verehret habe, der mir immer gegenwärtig ist, und mir es immer seyn wird. — Ich betrübe dich; verzeihe; es ist das erstemal in meinem Leben, und es soll das letztemal seyn. — Wenn ich es an nichts fehlen lassen, dich von dem Elende zu retten und die Stelle eines Vaters bey dir zu vertreten; wenn ich dich auch, wider Willen des Commthurs, dem du mißfällst, bey mir behalten habe; wenn ich dir itzt mein ganzes Herz eröffne: so erkenne meine Wohlthaten und erwiedere mein Vertrauen.

Germeuil. Befehlen sie mein Herr, befehlen sie.

Der Hausvater. Weißt du nichts von meinem Sohne? — Du bist sein Freund; aber du mußt auch der meinige seyn. — Rede! — Schenke mir meine Ruhe wieder, oder nimm sie mir ganz. — Weißt du nichts von meinem Sohne?

Germeuil. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Du biſt ein Wahrheitliebender Mann, und ich glaube dir. Aber nun bedenke, wie ſehr deine Unwiſſenheit meine Unruhe vermehren muß. Wie muß die Aufführung meines Sohnes ſeyn, wenn er ſie vor einem Vater verbirgt, deſſen Nachſicht er ſo oft erfahren hat; und wenn er dem einzigen Menſchen, den er liebet, ein Geheimniß daraus macht? Germeuil, ich zittere; das Kind wird mir —

Germeuil. Sie ſind Vater; ein Vater macht ſich leicht ſchlimme Gedanken —

Der Hausvater. Du weißt nicht, aber du ſollſt es gleich erfahren, und ſelbſt urtheilen, ob meine Furcht übereilt iſt. — Sage mir, haſt du nicht bemerkt, wie ſehr er ſich ſeit einiger Zeit verändert hat.

Germeuil. Ja; aber zu ſeinem Beſten. Er macht ſich weniger mit ſeinen Pferden, mit ſeinen Leuten, mit ſeiner Equipage zu thun; er denket weniger auf ſeinen Putz. Er hat keine von den Grillen mehr, die ſie ihm nicht ſelten vorwarfen. Er hat an allen Zerſtreuungen ſeines Alters einen Eckel bekommen. Er flieht ſeine gefälligen, kleinen Freunde. Er bleibt gern ganze Tage in ſeinem Kabinet. Er lieſet; er ſchreibt; er denket. Deſto beſſer. Er hat das von ſelbſt angefangen, was ſie doch einmal, über lang oder über kurz, von ihm würden gefodert haben.

Der Hausvater. Was du mir da ſagſt, das ſagte ich mir ſelbſt; aber ich wußte noch nicht, was du eben erfahren ſollſt. — Höre nur. — Dieſe Veränderung, zu der ich mir, deiner Meynung nach, Glück wünſchen müßte, und dieſes nächtliche Außenbleiben, das mir ſo viel Angſt macht —

Germeuil. Nun? Dieſes Außenbleiben und dieſe Veränderung.

Der Hausvater. Haben zu gleicher Zeit angefangen. [Germeuil ſcheinet beſtürzt] Ha, mein Freund zu gleicher Zeit.

Germeuil. Das iſt ſonderbar.

Der Hausvater. Ja wohl. Und leider habe ich dieſe Unordnung nur erſt kürzlich erfahren. Aber ſie hat ſchon lange gedauert. — Zu gleicher Zeit ſich zwey ganz verſchiedene Plane zu machen und beiden zu folgen; des Tages über einen blendenden Plane der Ordnung, und des Nachts einen Plane der Ausſchweifung: das, das ſchlägt mich nieder. — Daß er ſich, ſeines natürlichen Stolzes ungeachtet, bis zur Beſtechung der Bedienten erniedriget hat; daß er ſich von den Thüren meines Hauſes Meiſter gemacht hat; daß er wartet, bis ich zur Ruhe bin; daß er ſich insgeheim darnach erkundiget; daß er ganz allein, zu Fuſſe, alle Nächte, das Wetter mag ſeyn, wie es will, zu dieſer oder jener Stunde, aus dem Hauſe entwiſcht: das iſt ohne Zweifel mehr, als immer ein Vater leiden kann; und mehr, als irgend ein Kind von ſeinem Alter ſich unterſtehen muß. — Aber bey ſo einer Aufführung gleichwohl ſich auf die geringſte ſeiner Pflichten aufmerkſam ſtellen, ſtrenge Grundſätze zu haben ſcheinen, ſich zur Rückhaltung im Reden, zum Geſchmacke an der Eingezogenheit, zur Verachtung aller Zerſtreuungen zwingen. — Ach, mein Freund! — Was kann man von einem jungen Menſchen erwarten, der ſich auf einmal ſo verſtellen, ſich auf einmal ſo viel Gewalt anthun kann? — Ich ſehe in die Zukunft, und was ich darinn erblicke,

macht

macht mich für Schrecken erstarren. — Wenn er weiter nichts als lasterhaft wäre, so würde ich noch nicht verzweifeln. Aber spielt er zugleich den Gesitteten und Tugendhaften.

Germeuil. In der That, ich verstehe von dieser Aufführung nichts; aber ich kenne ihren Sohn. Die Falschheit ist unter allen Lastern gleich dasjenige, das mit seinem Charakter am allermeisten streitet.

Der Hausvater. Welches ist das Laster, das man nicht durch den Umgang mit Bösen endlich an sich nimmt? Und mit wem glaubst du, daß er itzt umgeht? — Alle ehrliche Leute schlafen, wenn er wacht. — Ach, Germeuil! — Aber mich deucht, ich höre jemanden. — Er ist es vielleicht. — Entferne dich.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater allein.

[Er gehet nach dem Orte, wo er gehen gehöret. Er horcht, und sagt traurig.]

Ich höre nichts weiter. [Er gehet ein wenig auf und nieder, und sagt hierauf.] Ich will mich nur setzen. — [Er suchet zu ruhen, und kann nicht; und sagt:] Ich kann nicht. — Welche Ahnungen erheben sich, eine nach der andern, in dem Innersten meiner Seele! Wie stürmen sie! — O allzuzärtliches Vaterherz, kannst du keinen Augenblick ruhen! — Itzt am frühen Morgen; — vielleicht geht es über seine Gesundheit, — über sein Vermögen, über seine Tugend. — Was weiß ich? Sein Leben, seine Ehre, — meine Ehre — [Er steht eiligst auf, und sagt.] Welche Gedanken verfolgen mich!

Sie-

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater. Ein Unbekannter.

[Indem der Hausvater in der tiefesten Traurigkeit umhergehet, tritt ein Unbekannter herein, der als ein gemeiner Mensch gekleidet ist, in Weste und Rockelor. Er hat die Arme unter dem Rockelor versteckt, und den niedergekrämpten Hut in die Augen gedrückt. Er gehet mit langsamen Schritten. Er scheinet sehr betrübt und nachsinnend. Er gehet durch den Saal, ohne jemand gewahr zu werden.]

Der Hausvater. [sieht ihn kommen, erwartet ihn, hält ihn bey dem Arme und sagt:] Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

Der Unbekannte. [antwortet nichts.]

Der Hausvater. Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

Der Unbekannte. [antwortet noch nicht]

Der Hausvater. [rückt dem Unbekannten den Hut aus der Stirne, erkennt seinen Sohn und ruft:] Himmel! — Er ist es! — Er ists! So sind sie denn erfüllt, meine traurige Ahnungen! — Ach! — [Er bricht in klägliche Töne aus; er entfernt sich, er kömmt wieder und sagt:] Ich will mit ihm sprechen. — Ich zittere ihn zu hören. — Was werde ich erfahren! — Ich habe zu lange, zu lange gelebt!

St. Albin. [indem er sich von seinem Vater entfernt, und traurig seufzet.] Ach!

Der Hausvater. [indem er ihm nachgeht.]

Wer

Wer bist du? Wo kömmst du her? — — Sollte ich wohl das Unglück haben? —

St. Albin. [der sich noch weiter entfernt.] Ich bin voll Verzweiflung.

Der Hausvater. Grosser Gott, was muß ich hören!

St. Albin. [kömmt wieder zurück und wendet sich an seinen Vater.] Sie weinet. Sie seufzet. Sie will sich entfernen; und wenn sie sich entfernet, so bin ich verloren.

Der Hausvater. Wer? Sie?

St. Albin. Sophie. — Nein, Sophie, nein. — Ich will eher umkommen —

Der Hausvater. Wer ist diese Sophie? — Was hat diese Sophie mit den Umständen, in welchen ich dich sehe, und mit der Angst, die du mir machst, zu thun?

St. Albin. [indem er sich seinem Vater zu Füssen wirft.] Sie sehen mich zu ihren Füssen, mein Vater. Ihr Sohn ist ihrer nicht unwürdig. Aber er ist seinem Verderben nahe; er soll die verlieren, die er mehr als sein Leben liebt. Sie allein können sie ihm erhalten. Hören sie mich; verzeihen sie mir, helfen Sie mir.

Der Hausvater. Rede grausames Kind; und habe Mitleiden mit der Marter, die du mich ausstehen läßest.

St. Albin. [noch immer auf den Knien] Habe ich jemals ihre Gütigkeit erfahren; habe ich sie von meiner Kindheit an, als meinen zärtlichsten Freund betrachten können; sind sie immer der Vertraute aller meiner Freuden, aller meiner Schmer-

zen gewesen: so verlassen sie mich itzt nicht. Erhalten sie mir Sophien; lassen sie mich ihnen das Kostbarste auf der Welt zu danken haben. Beschützen sie sie. — Sie will uns verlassen; nichts kann gewisser seyn. — Sprechen sie mit ihr; reden Sie ihr dieses Vorhaben aus — Das Leben ihres Sohnes hängt davon ab. — Ja, sprechen Sie sie; und ich werde der Glücklichste unter allen Kindern, Sie werden der Glücklichste unter allen Vätern seyn!

Der Hausvater. Welche Wahnsinnigkeit hat ihn befallen? — Wer ist sie denn, diese Sophie, wer ist sie denn?

St. Albin. [stehet auf, gehet hin und her, und sagt voller Begeisterung.] Sie ist arm; sie ist unbekannt; sie wohnet in einem finstern elenden Winkel: aber es ist ein Engel, es ist ein Engel, und dieser Winkel ist der Himmel. Ich habe ihn nie verlassen, ohne besser geworden zu seyn. Ich finde in meinem zerstreuten und unruhigen Leben nichts, was sich mit den unschuldigen Stunden, die ich daselbst zugebracht habe, vergleichen ließe. Ich wollte da leben und sterben, wenn ich schon von der ganzen übrigen Welt verkannt, verachtet seyn müßte. — Ich glaube geliebt zu haben. Ich betrog mich — Itzt erst liebe ich — [Indem er die Hand seines Vaters ergreift] — Ja ich liebe zum erstenmale.

Der Hausvater. Du spottest meiner Nachsicht und meiner Marter. Höre auf mit deinen Ausschweifungen, Unglücklicher! Betrachte dich, und

ant-

antworte! Was soll diese unwürdige Verkleidung? Was will sie sagen?

St. Albin. Ach, mein Vater! Dieser Kleidung habe ich mein Glück, meine Sophie, mein Leben zu danken.

Der Hausvater. Wie das? Rede.

St. Albin. Ich mußte mich zu ihrem Stande herablassen; ich mußte meinen Rang vor ihr verbergen, und ihres gleichen werden. Hören sie nur. Hören sie sie nur.

Der Hausvater. Ich höre, ich warte —

St. Albin. Neben dieser abgelegenen Wohnung, die sie vor den Augen der Welt verbirgt — Es war mein letztes äußerstes Mittel —

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Gleich neben diesem armseligen Behältnisse, — stand noch eines leer.

Der Hausvater. So rede doch fort.

St. Albin. Das miethe ich. Ich lasse Möbeln hinzubringen, wie sie sich für einen geringen Menschen schicken. Ich ziehe ein, und werde, unter dem Namen Sergi, und in dieser Kleidung, ihr Nachbar.

Der Hausvater. Ach, ich komme wieder zu mir! — Gott sey Dank, ich sehe weiter nichts als einen Unsinnigen in ihm.

St. Albin. Urtheilen sie selbst, ob ich liebte! — O, wie theuer wird es mir zu stehen kommen! — Ach!

Der Hausvater. Komm wieder zu dir, und suche durch das aufrichtigste Geständniß die Verzeihung deiner Aufführung zu verdienen.

St. Albin. Sie sollen alles erfahren, mein Vater. Denn ach, ich habe nur dieses einzige Mittel, Sie zu bewegen! — Ich sahe sie zum erstenmale in der Kirche, Sie kniete an dem Fusse eines Altars, neben einer betagten Frau, die ich Anfangs für ihre Mutter hielt. Sie zog aller Blicke auf sich. — Ach, mein Vater, welche Bescheidenheit! Welche Reitze! — Nein, ich kann ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den sie auf mich machte! Welche Unruhe ich empfand! Wie heftig mein Herz schlug! Was ich alles fühlte! Was auf einmal aus mir ward! — Seit diesem Augenblicke dachte ich nur an sie, träumte ich nur von ihr. Ihr Bild folgte mir des Tages, belagerte mich des Nachts, und ließ mir nirgends Ruhe. Ich verlor meine Munterkeit, meine Gesundheit darüber. Ich konnte nicht leben, ohne sie wieder aufzusuchen. Ich begab mich überall hin, wo ich sie ansichtig zu werden hoffen konnte. Ich ward schwach; ich verfiel; sie wissen selbst, wie sehr. Endlich entdeckte ich, daß die betagte Frau, die sie begleitet hatte, Frau Hebert heisse; daß Sophie sie Meine liebe nenne, und daß sie beyde in einem vierten Stocke wohnten, wo sie ein sehr armseliges Leben führten. — Darf ich ihnen gestehen, was für Hoffnung ich mir damals machte, was für Anträge ich thun ließ, auf was für Anschläge ich alles fiel. Wie viel Ursache fand ich, darüber zu erröthen, als mir der Himmel eingab, mich neben ihr einzumiethen! — Ach, mein Vater, alles was sich ihr nahet, muß rechtschaffen werden, oder sich entfernen. — Sie wissen nicht, wie viel ich Sophien

zu danken habe; Sie wissen es nicht. — Sie hat mich ganz verändert. Ich bin der nicht mehr, der ich war. — Von dem ersten Augenblicke an, fühlte ich alle schändliche Begierden in meiner Seele verlöschen, und Hochachtung und Bewunderung an ihre Stelle treten. Ohne mich abgewiesen, ohne mich zurückgehalten zu haben, vielleicht gar ohne noch ein Auge auf mich gerichtet zu haben, machte sie mich furchtsam; ich ward es von Tag zu Tag immer mehr; und nicht lange, so war es mir eben so unmöglich nach ihrer Tugend, als nach ihrem Leben zu streben.

Der Hausvater. Und wer sind diese Weibspersonen? Wovon leben sie?

St. Albin. Ach wenn sie wüßten, wie diese Unglücklichen leben! Denken sie nur: Ihre Arbeit fängt noch vor Tage an, und oft bringen sie ganze Nächte dabey zu. Die gute Alte sitzt am Spinnrade; und Sophie hat eine grobe harte Leinwand unter ihren zarten Händen. Bey dem Scheine einer Lampe verdirbt sie sich ihre Augen, die schönsten Augen von der Welt. Sie wohnet unter dem Dache, zwischen vier leeren Wänden. Ein hölzerner Tisch, zwey Strohstühle, ein schlechtes Bette; das sind ihre Möbeln. — O Himmel, als du sie bildetest, war das das Schicksal, das du ihr bestimmtest?

Der Hausvater. Und wie erhieltest du Zutritt? Gestehe die Wahrheit.

St. Albin. Es ist unerhört, was sich alles für Hinderniße zeigten, was ich alles that. Als ich neben ihnen eingezogen war, suchte ich sie nicht so-

gleich zu sehen; aber wenn ich sie im Heraufkommen, oder im Heruntergehen antraf, grüßte ich sie ehrerbietig. Wenn ich des Abends heim kam, [denn des Tages über, glaubte sie, wäre ich auf meiner Arbeit,] pochte ich ganz leise an ihre Thüre an, und bat sie um diese oder jene kleine Gefälligkeit, die sich Nachbarn einander erweisen, als um Wasser, um Feuer, und Licht. Nach und nach wurden sie mich gewohnt. Sie fiengen an, Vertrauen in mich zu setzen. Ich erbot mich, ihnen in Kleinigkeiten zu dienen. Sie giengen, zum Exempel, des Abends nicht gern aus, ich that also die nöthigen Gänge für sie.

Eines Tages hörte ich an meine Thüre klopfen. Es war die gute Alte. Ich mache auf. Sie tritt herein, ohne ein Wort zu reden, setzt sich nieder, und fängt an zu weinen. Ich frage sie, was ihr fehlt. Um mich, Sergi, sagte sie, um mich weine ich nicht. Ich bin im Elende gebohren, und also dazu gewöhnt; aber dieses Kind macht mir das Herz schwer. — Was fehlt ihr? Was ist ihr wiederfahren? Ach versetzte die Alte, wir haben seit acht Tagen keine Arbeit mehr, und bald werden wir keinen Bissen Brod mehr haben. Himmel! rief ich. Hier nehme sie, gehe sie, laufe sie! — Und hierauf — verschloß ich mich, und ließ mich nicht mehr sehen.

Der Hausvater. Ich höre wohl. Das ist die Frucht von den Empfindungen, die man ihnen beybringt! Wozu taugen sie, als ihre Gefahr zu vergrössern?

St. Albin. Man merkte mein Innebleiben,

und das eben erwartete ich. Die gute Frau Hebert machte mir deswegen Vorwürfe. Ich faßte Herz. Ich fragte ſie nach ihren Umſtänden. Ich beſchrieb ihr meine Umſtände, wie ich es für gut fand. Ich that ihr den Vorſchlag, unſere Armuth zuſammen zu bringen, und zu beyderſeitiger Erleichterung, gemeinſchaftlich zu leben. Man machte Schwierigkeiten. Ich beſtand darauf, und endlich war man es zufrieden. Urtheilen ſie von meiner Freude. Ach, ſie hat leider nur ſehr kurz gedauret, und wer weiß, wie lange meine Marter dauern wird!

Geſtern kam ich zu meiner gewöhnlichen Zeit nach Hauſe. Sophie war allein; den Arm auf den Tiſch geſtützt, und den Kopf in der Hand. Ihre Arbeit war neben ihr zur Erde gefallen. Ich trat herein, ohne daß ſie mich wahrnahm. Sie ſeufzte. Thränen liefen ihr durch die Finger, und rollten den Arm herab. Ich hatte ſie, ſchon ſeit einiger Zeit, immer traurig gefunden. — Warum weinte ſie? Was betrübte ſie? Der Mangel war es nicht mehr. Ihre Arbeit und meine Aufmerkſamkeit, ließen es an nichts fehlen. — Da ich mich nur für einem einzigen Unglücke zu fürchten hatte, ſo ſtand ich nicht länger an. Ich warf mich zu ihren Füſſen. Wie beſtürzt ward ſie! Sophie, ſagte ich zu ihr, ſie weinen! was fehlt ihnen? Verbergen ſie mir ihren Kummer nicht. Reden ſie doch; ich bitte, reden ſie doch. Sie ſchwieg. Ihre Thränen rollten noch immer. Ihre Augen, in welchen keine Heiterkeit mehr war, die in Zähren ſchwammen, ſuchten mich, wandten ſich von mir ab, ſuchten mich wieder. Sie ſagte weiter nichts, als: Armer Sergi! unglückliche So-

phie! unterdessen hatte ich mein Gesicht auf ihre Knie sinken lassen, und weinte. Da kam die Alte herein. Ich springe auf. Ich laufe auf sie zu. Ich frage sie. Ich wende mich wieder zu Sophien. Ich beschwöre sie. Sie beharrt bey ihrem Stillschweigen. Die Verzweiflung bemeistert sich meiner. Ich gehe in der Stube auf und nieder, ohne zu wissen, was ich thue. Ich rufe schmerzlich: es ist um mich geschehen! Sophie, sie wollen uns verlassen; es ist um mich geschehen! bey diesen Worten verdoppeln sich ihre Thränen, und sie fällt wieder in die nämliche Stellung, in der ich sie gefunden hatte. Der blasse und dunkle Schimmer einer kleinen Lampe erhellte diese betrübte Scene, die die ganze Nacht hindurch gedauert hat. Als es endlich Zeit war, daß ich mich an meine Arbeit zu gehen stellen mußte, gieng ich fort, und kam unter der empfindlichsten Marter hier an —

Der Hausvater. Aber an meine Marter dachtest du nicht.

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausvater. Und was willst du nun? Was für Hoffnung machst du dir?

St. Albin. Die Hoffnung, daß sie dem, was ich ihnen seit meinem Daseyn zu danken habe, noch diese größte aller Wohlthaten beyfügen, und Sophien sehen, und sie sprechen werden; daß sie —

Der Hausvater. Unbesonnener Jüngling! — Und weißt du denn, wer sie ist?

St. Albin. Das ist ihr Geheimniß. Aber ihre Sitten, ihre Gesinnungen, ihre Reden haben durchaus nichts, was ihrem gegenwärtigen Stande

ge-

gemäß wäre. Es leuchtet ein ganz anderer Stand durch ihre armselige Kleidung durch. Alles verräth sie; sogar der edle Stolz, den man ihr beygebracht hat, und der sie, in Ansehung ihres Standes, so verschwiegen macht. — Wenn sie ihre offene Unschuld, ihre Holdseligkeit, ihre Bescheidenheit sehen werden — Sie erinnern sich noch wohl Mammas? — Sie seufzen! nun da; es ist ihr vollkommenes Ebenbild. — O Papa, sprechen sie sie immer; und wenn ihnen ihr Sohn ein einziges Wort gesagt hat, das nicht —

Der Hausvater. Und auch von der Frau, die bey ihr ist, hast du nichts erfahren können?

St. Albin. Auch sie, leider! ist eben so zurückhaltend als Sophie! alles was ich aus ihr habe bringen können, ist, daß das Kind aus der Provinz hieher gekommen, um bey einem ihrer Anverwandten Hülfe zu suchen, der sie aber weder sehen, noch ihr beyspringen wollen. Diese Nachricht war mir dazu gut, daß ich ihr Elend erleichtern könnte, ohne ihre zärtliche Denkungsart zu beleidigen. Ich habe dem Gegenstande meiner Liebe Gutes erzeigt, und niemand weiß davon, als ich.

Der Hausvater. Hast du ihr deine Liebe entdeckt?

St. Albin. [lebhaft] Ich mein Vater? — Ich konnte den Augenblick, da ich es endlich wagen dürfte, noch gar nicht absehen.

Der Hausvater. Du glaubst also wohl nicht, daß du wieder geliebt wirst?

St. Albin. Verzeihen sie mir — Ach! dann und wann habe ich es geglaubt! —

Der Hausvater. Und aus welchem Grunde?

St. Albin Ich schloß es aus Kleinigkeiten, die sich besser empfinden, als sagen lassen. Zum Exempel, sie nimmt an allem, was mich betrifft, Antheil. So oft ich ehedem kam, heiterte sich ihr Gesicht auf; ihr Blick ward lebhafter; ihre Munterkeit stieg. Es schien mir, als hätte sie mich erwartet. Oft hat sie mich wegen meiner Arbeit, die mir den ganzen Tag wegnehme, beklagt. Oft hat sie die ihrige bis spät in die Nacht verzögert, um mich desto länger aufzuhalten. —

Der Hausvater. Du hast mir doch alles gesagt?

St Albin. Alles.

Der Hausvater. [nach einer Pause] Geh zur Ruhe. — Ich will sie sehen.

St. Albin. Sie wollen sie sehen? — Ach, mein Vater! sie wollen sie sehen? — Aber bedenken sie, daß es keinen Verzug leidet.

Der Hausvater. Gehe, und erröthe, daß du dich um die Unruhe, die mir deine Aufführung gemacht hat, und noch machen kann, so wenig bekümmerst.

St. Albin Ich werde ihnen keine mehr machen.

Achter Auftritt.

Der Hausvater allein.

Ehrlich, tugendhaft, arm, jung, reitzend — alles, was wohlerzogene Seelen zu fesseln vermag. —

Kaum

Kaum bin ich von einer Unruhe befreyt, so falle ich in eine andere. — Welch Schicksal! — — Doch vielleicht beunruhige ich mich zu früh. — Ein hitziger, eingenommener junger Mensch vergrössert, übertreibt alles. — Ich muß sehen. — Ich muß das Mädchen holen lassen; ich muß sie hören, und mit ihr sprechen. — Ist sie so, wie er sie abmalt, so kann ich sie vielleicht auf meine Seite bringen, es ihr so nahe legen — Was weiß ich?

Neunter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur, im Schlafrocke und in der Nachtmütze.

Der Commthur. Nun, Herr d'Orbesson. Sie haben ihren Sohn gesprochen? Wie ists mit ihm?

Der Hausvater. Sie sollen alles erfahren, Herr Commthur. Kommen sie herein.

Der Commthur. Noch ein Wort, wenn sie so gut seyn wollen. — Was gilts, ihr Sohn hat sich in ein Abentheuer eingelassen, das ihnen Verdruß über Verdruß machen wird? Nicht wahr?

Der Hausvater. Herr Bruder —

Der Commthur. Und damit sie sich künftig einmal nicht mit der Unwissenheit entschuldigen können, so melde ich ihnen fein, daß ihre liebe Tochter und der Germeuil, den sie wider meinen Willen im Hause behalten, es bald auch nicht werden fehlen lassen, ihnen, wenn Gott will, so viel Aergerniß zu machen, als nur immer —

Der Hausvater. Herr Bruder, wollen sie mir denn keinen Augenblick Ruhe gönnen?

Der Commthur. Sie lieben sich: das sage ich ihnen nur.

Der Hausvater. [ungeduldig] Je nun, das wollte ich. —

Der Commthur. So wünsche ich Glück! sie können sich beyde weder leiden, noch meiden. Sie zanken sich ohne Unterlaß, und stehen doch immer gut zusammen. Sie wollen sich oft über ein Nichts die Augen auskratzen, und haben sich doch, zum Schutze und zum Trutze, wider alle und jede miteinander verbunden. Wage es einer einmal, und tadle an einem von ihnen die Fehler, die sie sich unzähligemal selbst vorwerfen; er wird ankommen! — Machen sie ja, daß die Leutchen von einander kommen; ich sage es ihnen. —

Der Hausvater. Kommen sie, Herr Commthur, kommen sie! Kommen sie herein, Herr Commthur!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Jungfer Clairet. Herr le Bon. Ein Bauer. Fr. Papillon, eine Putzhändlerinn, mit einer von ihren Arbeiterinnen. La Brie. Philipp, Bediente die zur Aufwartung hereintreten. Ein Mann im ſchwarzen Kleide, der das Anſehen eines verſchämten Armen hat, und es wirklich iſt.

[Alle dieſe Perſonen kommen eine nach der andern herein. Der Bauer ſteht, und hat ſich vorwärts auf ſeinen Stock gelehnt. Frau Papillon ſitzt in einem Lehnſtuhle, und wiſcht ſich das Geſichte; ihr Ladenmädchen ſteht neben ihr, und hält eine kleine Pappenſchachtel unter dem Arme. Herr le Bon hat ſich nachläßig aufs Kanapee geworfen. Der ſchwarz gekleidete Mann hat ſich bey Seite gemacht, und ſteht in einem Winkel neben dem Fenſter. La Brie iſt in der Weſte und in Haarwickeln. Philipp iſt angekleidet. La Brie geht um ihn herum, und ſieht ihn ein wenig ſpöttiſch an; da unterdeſſen Herr le Bon das Ladenmädchen der Frau Papillon mit ſeinem Fernglaſe unterſucht. Der Hausvater tritt herein, und alle ſtehen auf. Ihm folgt ſeine Toch-

ter,

ter, vor seiner Tochter geht ihre Kammerfrau her, die das Frühstück ihrer Gebieterinn trägt. Jungfer Clairet nickt im Vorbeygehen gegen die Frau Papillon, auf eine gnädige Art. Sie setzt das Frühstück auf einem kleinen Tische auf. Cäcilia läßt sich auf der einen Seite dieses Tisches nieder. Der Hausvater sitzet an der andern Seite desselben. Jungfer Clairet stehet hinter dem Lehnstuhle ihrer Gebieterinn. Diese Scene bestehet aus zwey zugleich mit einander laufenden Scenen. Cäciliens Scene wird mit leiser Stimme gesprochen.]

Der Hausvater. [zum Bauer.] Ah, seyd ihr der, der meinen Pachter zu Limeuil überbietet? Ich bin mit ihm zufrieden. Er ist ein ordentlicher Mann. Er hat Kinder. Es ist mir gar nicht unangenehm, daß man bey mir etwas vor sich bringt. Ihr könnt nur wieder gehen.

[Jungfer Clairet winkt der Frau Papillon näher zu kommen.]

Cäcilia [zur Frau Papillon leise.] Bringt sie mir was hübsches?

Der Hausvater. [zu seinem Haushofmeister.] Nun, Herr le Bon? Was ist vorgefallen?

Fr. Papillon. [leise zu Cäcilien.] Sie sollen gleich sehen, Mademoiselle.

Le Bon. Der Schuldner, dessen Verschreibung schon seit einem Monate gefällig ist, bittet noch um eine kurze Nachsicht.

Der Hausvater. Die Zeiten sind schwer; sehe er immer noch nach. Wir wollen lieber eine kleine Summe zu verlieren wagen, als ihn zu Grunde richten.

[Wäh-

[Während dem Verfolge dieſer Scene legen Frau Papillon und ihr Mädchen, die fremden Stoffe und Zeuge auf den Stühlen aus. Cäcilia trinkt ihren Caffee, betrachtet, billiget, verwirft, läßt bey Seite legen ꝛc.]

Le Bon. Die Handwerksleute, die an ihrem Hauſe zu Orſigny arbeiten, ſind da.

Der Hausvater. Mache er ihre Rechnung.

Le Bon. Ich glaube nicht, daß ſo viel in Kaſſe iſt.

Der Hausvater. Dem ungeachtet; ihre Bedürfniſſe ſind dringender als meine, und es iſt beſſer, daß ich mich behelfe, als ſie. [zu Cäcilia] Cäcilia, vergiß meine Mündel nicht. Vielleicht iſt unter dieſen Waaren etwas für ſie [Hier wird er des verſchämten Armen gewahr. Er ſtehet eilfertig auf, gehet ihm entgegen, und ſagt leiſe zu ihm:] Verzeihen ſie, mein Herr; ich habe ſie nicht geſehen. — Häusliche Angelegenheiten haben mich verhindert. — Ich habe ſie ganz vergeſſen. — [Indem er das ſagt, zieht er einen Beutel heraus, den er ihm heimlich zuſteckt; und unterdeſſen, daß er ihn begleitet, und wieder kömmt, rückt die andere Scene weiter.]

Jungf. Clairet. Das Muſter iſt allerliebſt.

Cäcilia. Wie theuer das Stück?

Fr. Papillon. Zehen Louisdor, aufs genaueſte.

Jungf. Clairet. Das laß ich gelten. [Cäcilia bezahlt.]

Der Hausvater. [indem er wieder kömmt, leiſe, und in einem mitleidigen Tone:] Eine Fa-

milie zu erziehen; seinem Stande sich gemäß zu halten, — und nichts dazu zu haben!

Cäcilia. Was ist in der Schachtel?

Das Ladenmädchen. Es sind Spitzen drinn. [Sie macht die Schachtel auf.]

Cäcilia. [lebhaft] Nein, nein, ich will sie nicht sehen. Adieu, Frau Papillon. [Jungf. Clairet, Fr. Papillon, und das Ladenm. gehen ab.]

Le Bon. Der Nachbar, der auf das Stücke Landes die Ansprüche wider sie macht, würde vielleicht abstehen, wenn —

Der Hausvater. Ich will mich nicht berauben lassen. Ich will meinen Kindern, einem geitzigen und ungerechten Manne zu gefallen, nichts vergeben. Alles was ich thun kann, ist, daß ich ihm, wenn er will, so viel abtrete, als mich der Proceß ungefähr kosten könnte. Sehe er zu. [Herr le Bon gehet ab. Der Hausvater ruft ihn wieder zurück und sagt:] Weil ich daran denke, Herr le Bon. Er vergißt doch nicht die Leute aus der Provinz? Ich höre, daß sie eines von ihren Kindern hieher geschickt haben. Suche er doch zu erfahren, wo es ist. [zu la Brie, der in dem Saale aufräumt.] Ihr könnt nicht länger in meinen Diensten seyn. Ihr habt von dem unordentlichen Leben meines Sohnes gewußt. Ihr habt mich belogen. In meinem Hause muß man nicht lügen.

Cäcilia. [die für ihn bitten will.] Mein Vater —

Der Hausvater. Es ist freylich sonderbar. Wir verschlimmern sie selbst. Wir machen sie selbst zu schlechten Leuten, und wenn wir sie als solche finden, sind wir noch ungerecht genug, uns darüber

zu

zu beklagen. [zu La Brie] Ich laſſe euch eure Kleidung, und gebe euch noch einen Monat Lohn. Gehet. [zu Philippen] Seyd ihr es, von dem man mir geſprochen hat?

Philipp. Ja mein Herr.

Der Hausvater. Ihr habt es gehört, warum dieſer ſeinen Abſchied erhalten hat. Denkt daran. Geht, und laßt niemanden herein.

Zweyter Auftritt.

Der Hausvater, Cäcilia.

Der Hausvater. Nun, meine Tochter, haſt du dich bedacht?

Cäcilia. Ja mein Vater.

Der Hausvater. Und was haſt du beſchloſſen?

Cäcilia. Mich in allem nach ihrem Willen zu richten.

Der Hausvater. Dieſe Antwort verſprach ich mir.

Cäcilia. Wenn ich mir gleichwohl einen Stand wählen dürfte —

Der Hausvater. Welchen würdeſt du vorziehen? — Du ſtehſt bey dir an! Rede, meine Tochter.

Cäcilia. Ich würde den einſamen Stand vorziehen.

Der Hausvater. Was meyneſt du? Ein Kloſter?

Cäcilia. Ja, mein Vater. Wo könnte ich eine beſſere Zuflucht gegen den Verdruß und Kummer, der mir vielleicht bevorſtehet, finden?

Der

Der Hausvater. Du sprichst von Verdruß und Kummer, und denkest an den Kummer und Verdruß nicht, den du mir machen würdest? So wolltest du mich verlassen? So wolltest du das Haus deines Vaters mit einem Kloster vertauschen? Die Gesellschaft deines Oheims, deines Bruders, meine Gesellschaft, mit der Knechtschaft? Nein, meine Tochter, das muß nicht geschehen! Ich verehre den Beruf zum geistlichen Leben; aber es ist nicht dein Beruf. Die Natur hat dir gesellige Eigenschaften gegeben, und sie kann sie dir nicht umsonst gegeben haben. — Cäcilia, du seufzest. — Ah, wenn dieser Vorsatz aus irgend einer geheimen Ursache entspränge., — welch Schicksal würdest du dir zubereitet haben! Du hast das Winseln der Unglücklichen nie gehöret, deren Anzahl du zu vermehren kämest. Es dringet durch die nächtliche Stille ihrer Kerker. Dann, dann, mein Kind, fließen bittere Thränen, an denen niemand Antheil nimmt, und netzen das einsame Lager. — Cäcilia, nicht ein Wort mehr vom Kloster. — Ich will keinem Kinde das Leben gegeben haben, ich will kein Kind erzogen, und ohne Unterlaß an der Befestigung seines Glücks gearbeitet haben, um es lebendig in das Grab herabsteigen zu lassen, und so meine Hoffnung und die Hoffnung der Gesellschaft betrogen zu sehen. — Und wer soll der Welt tugendhafte Bürger liefern, wenn sich gleich diejenigen Frauenzimmer, die es am meisten verdienen, Hausmütter zu seyn, dieser Sorge entziehen wollen?

Cäcilia. Ich habe ihnen gesagt, mein Vater, daß ich mich in allem nach ihrem Willen richten will.

Der Hausvater. So rede mir denn nichts weiter vom Kloster.

Cäcilia. Ich darf aber doch hoffen, daß sie ihre Tochter zu keiner Veränderung des Standes zwingen werden; daß sie ihr erlauben werden, ihre Tage ruhig, und frey an der Seite ihres Vater zu verleben?

Der Hausvater. Wenn ich blos auf mich sehen wollte, so könnte ich mit diesem Vorsatze gar wohl zu frieden seyn. Aber ich muß dir die Zeit zu Gemüthe führen, da ich nicht mehr seyn werde. — Cäcilia! die Natur hat ihre Absichten; und wenn du Achtung geben willst, so wirst du finden, daß sie sich an allen rächet, die ihr diese Absichten fehl schlagen lassen; die Mannspersonen strafet sie, wegen des ehelosen Standes, durch das Laster, und das Frauenzimmer durch Verachtung und Langeweile. — Du kennest die verschiedenen Stände, sage mir, gibt es einen traurigern, einen ungeachtetern Stand, als den Stand einer betachten Jungfer? Mein Kind, man vermuthet, ein Mädchen müße entweder Gebrechen des Körpers, oder der Seele haben, wenn sie dreyßig Jahr alt geworden ist, ohne eine Person gefunden zu haben, die mit ihr die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen, geneigt gewesen wäre. Dem aber sey wie ihm wolle; das Alter kömmt heran; die Reitze verschwinden; die Mannspersonen entfernen sich, die üble Laune nimmt überhand; man verlieret seine Aeltern, seine Bekannte, seine Freunde. Eine alte Jungfer hat niemanden um sich, als Gleichgültige, die sie verabsäumen, oder Eigennützige, die ihre Tage zählen. Sie empfindet es, sie betrübt sich

darüber, sie lebt, ohne daß sie jemand tröstet, und stirbt, ohne daß sie jemand beweinet.

Cäcilia. Das ist wahr. Aber welcher Stand ist ohne Beschwerden; und hat der eheliche Stand nicht auch die seinigen?

Der Hausvater. Wer weiß das besser, als ich? Ihr lehret es mich alle Tage. Allein es ist ein Stand, den die Natur uns auflegt. Es ist der Beruf aller lebenden Wesen. — Meine Tochter, wer sich auf eine unvermischte Glückseligkeit Rechnung macht, der kennet weder das Leben der Menschen, noch die Absichten, welche der Himmel mit ihm hat. — Setzet der Ehestand uns grausamen Schmerzen aus, so ist er doch auch die Quelle der süssesten Freuden. Wo findet man Beyspiele des reinsten und aufrichtigsten Antheils, der wirklichen Zärtlichkeit, der innigsten Verträulichkeit, des ununterbrochenen Beystandes, der wechselseitigen Zufriedenheit, des getheilten Kummers, der vernommenen Seufzer, der vermischten Thränen, wo findet man sie sonst als in der Ehe? Giebt es etwas, was ein rechtschaffener Mann seiner Frau vorzöge? Findet sich etwas in der Welt, das ein Vater mehr liebte, als seine Kinder? — O heilige Bande der Ehe, wenn ich an euch denke, entbrennet meine Seele und erhebt sich! — O zärtliche Namen des Sohnes und der Tohter, euch sprach ich nie aus, ohne daß mein Herz nicht innigst gerühret ward, ohne daß es für Freuden nicht hüpfte. Nichts ist süßer in meinen Ohren, an nichts nimmt meine ganze Seele mehr Antheil. — Cäcilia, denke an das Leben deiner Mutter. Kann ein süsseres Leben seyn, als das Leben einer Frau, die ihre

Taze

Tage in Erfüllung der Pflichten einer aufmerksamen Gattinn, einer zärtlichen Mutter, einer mitleidigen Gebieterinn, zubringet? — Welchen Stoff zu den süssesten Betrachtungen trägt sie in ihrem Herzen mit weg, wenn sie sich des Abends zur Ruhe begiebt!

Cäcilia. Ja wohl, mein Vater. Aber wo sind die Frauen, die ihr, wo sind die Männer, die ihnen gleichen?

Der Hausvater. Es giebt deren noch, mein Kind, und es wird nur von dir abhangen, eben das Schicksal zu haben, das sie hatte.

Cäcilia. Wenn es auf weiter nichts ankäme, als um sich zu sehen, seine Vernunft, sein Herz zu hören —

Der Hausvater. Cäcilia, du schlägst die Augen nieder. Du zitterst. Du fürchtest dich, zu reden. — Mein Kind, laß mich in deiner Seele lesen. Du kannst kein Geheimniß vor deinem Vater haben; und wenn ich dein Vertrauen verloren hätte, so müßte es meine eigene Schuld seyn. — Du weinest —

Cäcilia. Ihre Güttigkeit betrübt mich. Wenn sie strenger gegen mich seyn könnten?

Der Hausvater. Solltest du es wohl verdient haben? Sollte dir dein Herz wohl Vorwürfe machen?

Cäcilia. Nein, mein Vater.

Der Hausvater. Was fehlt dir denn also?

Cäcilia. Nichts.

Der Hausvater. Du betrügst mich, meine Tochter.

Cäcilia. Ihre Zärtlichkeit schlägt mich darnieder. Ich wollte sie gern erwiedern können.

Der Hausvater. Sollte dein Herz wohl jemanden gewählt haben? Sollte es wohl lieben?

Cäcilia. Wie sehr würde ich zu beklagen seyn!

Der Hausvater. Rede. — [vertraulicher und zärtlicher.] Rede doch, mein Kind. Wenn du nicht mehr Strenge bey mir vermuthest, als ich mir jemals bewußt gewesen bin, so laß dieses unzeitige Zurückhalten. Du bist kein Kind mehr. Warum sollte ich dich wegen einer Empfindung tadeln, die ich einst in dem Herzen deiner Mutter erweckte? — O du, die du itzt in meinem Hause ihre Stelle vertrittst, die du mir sie vorstellest, ahme ihr in der Freymüthigkeit nach, die sie gegen den bezeigte, der ihr das Leben gegeben hatte, der sie und mich glücklich zu sehen wünschte. — Du antwortest mir nicht, Cäcilia?

Cäcilia Das Schicksal meines Bruders macht mich zittern.

Der Hausvater. Dein Bruder ist ein Narr.

Cäcilia. Vielleicht würden sie mich nicht klüger finden, als ihn.

Der Hausvater. Nein. Solchen Verdruß wird mir Cäcilie nicht machen. Ihre Klugheit ist mir bekannt; und ich erwarte blos das Bekenntniß ihrer Wahl, um sie zu billigen. [Cäcilia schweigt. Der Hausvater wartet einen Augenblick; darauf fährt er in einem ernsthaften und gar ein wenig ärgerlichen Tone fort.] Es würde mir angenehm gewesen seyn, deine Gesinnungen von dir selbst zu vernehmen; doch auf was Art du mir sie auch sonst eröffnen willst, es soll mir gleichviel seyn. Es geschehe durch den Mund deines Oheims, oder deines Bruders, oder durch Germeuilen; wie gesagt, es soll mir gleich angenehm

seyn.

ſeyn. — Germeuil iſt unſer gemeinſchaftlicher Freund. — Es iſt ein geſetzter und verſtändiger Mann. — Er hat mein Vertrauen. — Mich dünkt, er verdiene auch dein Vertrauen —

Cäcilia. Ich habe die nämliche Gedanken von ihm.

Der Hausvater. Ich bin ihm viel ſchuldig. Es iſt Zeit, daß ich mich mit ihm abfinde.

Cäcilia. Ihre Kinder werden weder ihrer Gewalt, noch ihrer Erkenntlichkeit jemals einige Gränzen ſetzen. — Bisher hat er ſie als einen Vater verehret, und ſie haben ihn als eines ihrer Kinder gehalten.

Der Hausvater. Wüßteſt du nicht etwa, was ich wohl für ihn thun könnte?

Cäcilia. Hierin, glaube ich, muß man ihn wohl ſelbſt zu Rathe ziehen. — Vielleicht hat er Gedanken. — Vielleicht — Bin ich im Stande, ihnen zu rathen?

Der Hausvater. Der Commthur hat mir etwas geſagt. —

Cäcilia. [lebhaft] Ich weiß nicht, was es iſt: aber ſie kennen ja unſern Vetter. Ach, glauben ſie es ja nicht, mein Vater. —

Der Hausvater. Ich werde wohl alſo ſterben müſſen, ohne eines von meinen Kindern glücklich zu ſehen. — Cäcilia. — Grauſame Kinder, was hab ich euch gethan, daß ihr mich ſo kränket? — Ich habe das Vertrauen meiner Tochter verloren. Mein Sohn hat ſich in ein Band verſtricket, daß ich unmöglich billigen kann, und das ich zerreißen muß. — —

Dritter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Philipp.

Philipp. Mein Herr, zwey Frauenzimmer verlangen Sie zu sprechen.

Der Hausvater. Laßt sie herein kommen. [Cäcilia geht ab. Ihr Vater ruft sie zurück, und sagt traurig] Cäcilia!

Cäcilia. Mein Vater!

Der Hausvater. So liebst du mich nicht mehr?

[Die angemeldeten Frauenzimmer treten herein, und Cäcilia geht ab, mit dem Tuche vor den Augen.

Vierter Auftritt.

Der Hausvater, Sophie. Fr. Hebert.

Der Hausvater. [erblickt Sophien, und sagt in einem Tone, und mit einer Art von Erstaunen:] Er hat mich nicht betrogen. Welche Reize! Welche Bescheidenheit! Welche Holdseligkeit! — Ach! —

Fr. Hebert. Mein Herr, wir kommen auf ihren Befehl —

Der Hausvater. Sind sie es, Mademoiselle, die sich Sophie nennen?

Sophie. [zitternd und zerstört] Ja mein Herr.

Der Hausvater. Meine liebe Frau, ich hätte der Mademoiselle ein Wort zu sagen. Ich

habe

habe von ihr reden hören; ich will ihr Beſtes. [Fr. Hebert tritt bey Seite.]

Sophie. [zittert noch immer, und hält ſie bey dem Arme zurück:] Meine liebe —

Der Hausvater. Mein Kind, faſſen ſie ſich. Ich werde ihnen nichts unangenehmes ſagen.

Sophie. Ach!

[Fr. Hebert ſetzet ſich zu hinderſt im Saale nieder, und ziehet ihre Arbeit hervor, um nicht müßig zu ſeyn.

Der Hausvater führet Sophien zu einem Stuhle, und läßt ſie neben ſich niederſetzen.] Wo ſind ſie her Mademoiſelle?

Sophie. Ich bin aus einer kleinen Stadt in der Provinz.

Der Hausvater. Sind ſie ſchon lange in Paris?

Sophie. Nicht lange; und wollte Gott, daß ich niemals hergekommen wäre!

Der Hausvater. Was machen ſie hier?

Sophie. Ich nähre mich von meiner Arbeit.

Der Hausvater. Sie ſind ſehr jung.

Sophie. Deſto länger werde ich zu leiden haben.

Der Hausvater. Haben ſie ihren Herrn Vatern noch?

Sophie. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Und ihre Frau Mutter?

Sophie. Die hat mir der Himmel erhalten. Aber ſie hat ſo viel Kreuz; ihre Geſundheit iſt ſo hinfällig, und ihr Elend ſo groß! —

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter iſt alſo wohl ſehr arm?

Sophie. Sehr arm! Und doch ist niemand in der Welt, deren Tochter ich lieber seyn wollte.

Der Hausvater. Ich lobe sie, dieser Gesinnung wegen. Sie scheinen, das beste Herz zu haben. — Und wer war ihr Herr Vater?

Sophie. Mein Vater war ein rechtschaffener Mann. Er hörte keinen Unglücklichen, ohne Mitleiden mit ihm zu haben. Er verließ seine Freunde in ihrem Elende nicht, und ward arm. Er hatte viel Kinder mit meiner Mutter; und als er starb, ließ er uns alle ohne Hilfe. — Ich war damals noch sehr jung — Ich kann mich kaum erinnern, ihn gesehen zu haben. — Meine Mutter mußte mich auf die Arme nehmen, und an sein Bette heben, daß ich ihn umarmen und seinen Segen erhalten konnte. — Ich weinte. Ach, ich wußte nicht, wie viel ich an ihm verlor!

Der Hausvater. Sie rühret mich. — Und aus was Ursach haben sie das Haus ihrer Aeltern, und ihre Provinz verlassen?

Sophie. Ich kam mit einem meiner Brüder hierher, einen Anverwandten um Beystand zu bitten, der aber sehr hart gegen uns gewesen ist. Er hatte mich ehedem in der Provinz gesehen. Es hatte geschienen, als habe er mich lieb gewonnen, und meine Mutter glaubte, daß er sich dessen wieder erinnern würde. Allein er verschloß seine Thüre vor meinem Bruder, und mir ließ er sagen, daß ich ihm nicht unter die Augen kommen sollte.

Der Hausvater. Und was ist aus ihrem Bruder geworden?

Sophia. Er hat königliche Dienste genommen.

Ich

Ich aber bin mit der guten Frau allein geblieben, die sie da sehen, und die die Liebe hat, mich als ihr Kind zu achten.

Der Hausvater. Sie scheinet nicht in den besten Umständen zu seyn.

Sophie. Sie theilet mit mir, was sie hat.

Der Hausvater. Und von ihrem Anverwandten haben sie weiter nichts gehört?

Sophie. Verzeihen sie mir, mein Herr! ich habe einigen Beystand von ihm erhalten: aber was hilft das meiner Mutter?

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter hat sie also wohl vergessen?

Sophie. Meine Mutter that ihr Aeußerstes, uns nach Paris zu schicken. Ach, sie hoffte, diese Reise würde glücklichere Folgen haben. Würde sie sich wohl sonst haben entschließen können, mich von sich zu lassen? Seitdem hat sie nicht gewußt, wie sie mich wieder nach Hause bekommen soll. Doch schreibt sie mir nun, daß man mich in kurzem abholen, und wieder zu ihr bringen werde. Sie muß eine mitleidige Seele gefunden haben. — O wir sind wohl recht sehr zu beklagen!

Der Hausvater. Und sie kennen hier keinen Menschen, der ihnen beystehen könnte?

Sophie. Keinen Menschen.

Der Hausvater. Und sie leben von ihrer Hände Arbeit?

Sophie Ja, mein Herr.

Der Hausvater. Und leben ganz allein?

Sophie Ganz allein?

Der Hausvater. Aber was ist denn das für

ein junger Mensch, von dem man mir gesagt hat, Namens Sergi, der neben ihnen wohnen soll?

Fr. Hebert. [lebhaft, indem sie ihre Arbeit sinken läßt] Ach, mein Herr, es ist der ehrlichste Mensch —

Sophie. Es ist ein Unglücklicher, der sein Brod verdienen muß, wie wir, und der sein Elend zu dem unsrigen gebracht hat.

Der Hausvater. Weiter wissen sie von ihm nichts?

Sophie. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Nun wohl, Mademoiselle, dieser Unglückliche —

Sophie. Kennen sie ihn?

Der Hausvater. Ob ich ihn kenne! — Es ist mein Sohn.

Sophie. Ihr Sohn!

Fr. Hebert. [zu gleicher Zeit] Sergi.

Der Hausvater. Ja, Mademoiselle.

Sophie. Ach, Sergi, so haben sie mich betrogen!

Der Hausvater. Tugendhaftes, schönstes Kind, erkennen sie die Gefahr, in der sie gewesen sind?

Sophie. Sergi ist ihr Sohn!

Der Hausvater. Er verehret sie, er liebt sie; aber seine Leidenschaft, wenn sie ihr Raum geben, würde sie und ihn unglücklich machen.

Sophie. Warum bin ich doch in diese Stadt gekommen? warum bin ich nicht wieder fortgereiset, sobald mir mein Herz es sagte!

Der Hausvater. Es ist noch Zeit. Sie müs-

sen

ſen nicht länger von einer Mutter bleiben, die ſich nach ihnen ſehnet, und der ihr hieſiger Aufenthalt große Unruhe machen muß. Wollen ſie das, Mademoiſelle?

Sophie. Ach, meine Mutter, was werde ich ihnen ſagen können!

Der Hausvater. [zur Fr. Hebert] Sie, meine gute Frau, ſollen das Kind nach Hauſe bringen, und ich will Sorge tragen, daß ſie ihre Mühe nicht bereuen ſollen.

[Frau Hebert macht eine Verbeugung]

Der Hausvater. [fährt gegen Sophien fort] Aber, Mademoiſelle, wenn ich ſie ihrer Mutter wiederſchenke, ſo müſſen ſie mir auch meinen Sohn wiedergeben. Sie müſſen ihn lehren, was man ſeinen Aeltern ſchuldig iſt; ſie wiſſen das ja ſo wohl.

Sophie. Ach, Sergi! warum —

Der Hausvater. Sie müßen machen, daß er über ſeine Abſichten erröthet, ſo ehrlich ſie auch immer mögen geweſen ſeyn. Sie müſſen ihm ihre Abreiſe ankündigen. Sie müſſen ihm befehlen, meinem Schmerze und der Unruhe ſeiner Familie ein Ende zu machen.

Sophie [zur Hebert] Meine Liebe

Fr. Hebert. Mein Kind.

Sophie. [die ſich an ſie anlehnet] Ich vergehe

Fr. Hebert. Wir wollen abtreten, mein Herr, und ihre Befehle erwarten.

Sophia. Armer Sergi! Unglückliche Sophie! [Sie gehet, an die Frau Hebert gelehnet, ab.]

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater allein.

O Gesetze der Welt! o grausame Vorurtheile! Es giebt so schon wenig Frauenzimmer genug für einen Mann, der denket und empfindet. Warum muß die Wahl derselben noch so eingeschränkt seyn!

Aber mein Sohn wird bald da seyn. Ich muß mich des Eindrucks entschlagen, den dieses Kind auf meine Seele gemacht hat. Wie kann ich ihm, meiner Pflicht gemäß, vorstellen, was er mir schuldig ist, was er sich selbst schuldig ist, wenn mein Herz mit dem seinigen eins ist?

Sechster Auftritt.

Der Hausvater. St. Albin.

St. Albin. [im Hereintreten, und lebhaft] Mein Vater!

[Der Hausvater gehet auf und nieder, und schweigt]

St. Albin. [gehet seinem Vater nach, und sagt in einem bittenden Tone:] Mein Vater!

Der Hausvater. bleibt auf einmal stehn, und sagt in einem ernsthaften Tone:] Mein Sohn, wenn du noch nicht in dich gekehret bist, wenn die Vernunft ihre Macht über dich noch nicht wieder erlangt hat: so wage es nur nicht, dein Unrecht und meinen Verdruß zu vergrößern.

St. Albin. Sie sehen mich davon durchdrungen! Ich nahe mich ihnen mit Zittern. Ich will ruhig

ruhig und vernünftig ſeyn. Ja ich will es gewiß ſeyn. Ich habe mir es vorgenommen.

[Der Hausvater gehet noch auf und nieder.]

St. Albin. [nahet ſich ihm furchtſam, und ſagt mit leiſer und zitterender Stimme:] Sie haben ſie nun geſehen?

Der Hausvater. Ja, ich habe ſie geſehen. Sie iſt ſchön, und ich halte ſie für tugendhaft. Aber was denkſt du aus ihr zu machen? Einen Zeitvertreib? Das werde ich nicht zugeben. Deine Frau? ſie ſchickt ſich nicht für dich.

St. Albin. [der an ſich hält] Sie iſt ſchön, ſie iſt tugendhaft, und ſie ſchickt ſich nicht für mich! Was ſchickt ſich denn alſo für eine Frau für mich?

Der Hausvater. Eine ſolche, die durch ihre Erziehung, durch ihre Geburt, durch ihren Stand, durch ihr Vermögen dein Glück befeſtigen, und meinen Hoffnungen ein Genüge leiſten kann.

St. Albin. Aus meiner Heirath ſoll alſo ein Band des Eigennützes und des Ehrgeitzes werden? Mein Vater, ſie haben nur einen Sohn; opfern ſie ihn nicht Abſichten auf, welche die Welt mit unglücklichen Ehemännern erfüllen. Ich brauche eine rechtſchaffene, empfindliche Gattinn, die mich die Mühſeligkeiten des Lebens tragen lehre; und keine reiche, betitelte Frau, die ſie vermehre. Ach, wünſchen ſie mir eher den Tod, und der Himmel gewähre mir ihn eher, als eine Frau, ſo wie ich ſie ſehe —

Der Hausvater. Ich ſchlage dir keine vor; aber ich werde es auch niemals zugeben, daß du derjenigen zu Theil werdeſt, an die du dich ſo närriſcher Weiſe gehangen haſt. Ich könnte mich meiner

Gewalt bedienen, und zu dir sagen: St. Albin, das mißfällt mir; daraus kann nichts werden; denke weiter nicht daran. Allein ich habe nie etwas von dir verlangt, ohne dir den Grund davon zu zeigen. Ich habe deinen blossen Gehorsam, ohne deinen Beyfall zu haben, niemals begehrt, und ich will bey dieser Herablassung auch noch itzt bleiben. Mäßige dich, und höre mich.

Mein Sohn, es sind nunmehr bald zwanzig Jahre, als ich die ersten Thränen, die du mir auspresstest, über dich weinte. Mein Herz zerschmolz, als ich in dir einen Freund erblickte, den mir die Natur schenkte. Ich nahm dich aus dem Schoße deiner Mutter in meine Arme; ich hob dich gen Himmel, mischte meine Stimme in dein Schreyen, und sprach zu Gott: O Gott! der du mir dieses Kind gegeben, wenn ich je die Sorge versäumen sollte, die du mir an diesem Tage auflegest, oder wenn dieses Kind meiner Sorge nicht würdig werden sollte, so siehe nicht auf die Freude seiner Mutter; nimm es zurück!

Das war das Gelübde, welches ich für dich und für mich that. Es ist mir nie aus den Gedanken gekommen. Ich habe dich nicht der Sorgfalt eines Miethlings übergeben. Ich habe dich selbst gelehret reden, denken, und empfinden. So wie du an Jahren zunahmest, habe ich deine Neigungen ausgeforscht; diesen gemäß habe ich den Plan deiner Erziehung entworfen, und ihn ohn Unterlaß befolgt. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, um dir Mühe zu ersparen? Ich habe dein künftiges Schicksal, deinen Fähigkeiten, und deinem Geschmacke zu Folge,

festgesetzt. Ich habe nichts versäumet, dich mit so vielen Vorzügen, als möglich, in die Welt einzuführen. Und da ich mich endlich dem Augenblick, die Früchte meiner Sorgfalt einzusammlen, nähere; da ich mir schon Glück wünsche, einen Sohn zu haben, der seiner Geburt, die ihn zu den besten Verbindungen bestimmt, der seinen persönlichen Eigenschaften, die ihn zu wichtigen Aemtern rufen, entspricht: soll eine unsinnige Leidenschaften, soll eine plötzliche, schwärmerische Entzückung alles zu nichte gemacht haben? ich soll sehen, daß seine schönsten Jahre verloren gehen, daß er seines Glückes verfehlt, daß meine Erwartung betrogen wird; das soll ich sehen, und es zugeben? Wie hast du dir so etwas einbilden können?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich!

Der Hausvater. Du hast einen Vetter, der dich liebt, und dir ein ansehnliches Vermögen zugedacht hat; du hast einen Vater, der dir sein Leben aufgeopfert hat, und dir in allem seine Zärtlichkeit zu beweisen sucht; du hast einen Namen, du hast Anverwandte, Freunde, die schmeichelhaftesten und gegründesten Ansprüche: und du bist unglücklich? Was fehlt dir denn noch?

St Albin. Sophie, Sophiens Herz, und die Einwilligung meines Vaters.

Der Hausvater. Was unterstehst du dich, mir vorzuschlagen? Ich sollte an deiner Thorheit, an dem allgemeinen Tadel, den sie dir zuziehen muß, Theil nehmen? Vätern und Kindern ein solches Exempel geben? Ich sollte, durch eine schimpfliche Schwachheit, die Verwirrung der Gesellschaft, die

Ver-

Vermischung des Bluts und der Stände, die Erniedrigung der Familien gutheißen?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich! Wenn ich diejenige nicht haben kann, die ich liebe, so werde ich einmal diejenige nehmen müßen, die ich nicht liebe. Denn ich werde in meinem Leben keine, als Sophien lieben. Ich werde ohne Unterlaß jede andere mit ihr vergleichen; und diese andere wird unglücklich seyn. Ich werde es gleichfalls seyn; sie werden es sehen, und werden für Gram sterben.

Der Hausvater. Ich werde meine Schuldigkeit gethan haben, und wehe dir, wenn du deine nicht thust!

St. Albin. Mein Vater, entziehen sie mir Sophien nicht!

Der Hausvater. Höre auf, sie von mir zu verlangen.

St. Albin. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß eine rechtschaffene Frau das größte Geschenk sey, welches der Himmel geben könne. Ich habe sie gefunden, und sie, sie wollen mich ihrer berauben! entziehen sie mir sie nicht, mein Vater! da sie nun weiß, wer ich bin, was muß sie itzt nicht von mir erwarten! soll St. Albin weniger großmüthig seyn, als Sergi? Entziehen sie mir sie nicht! sie ist es, die die Tugend in mein Herz zurückgerufen hat. Sie allein kann sie darinn erhalten.

Der Hausvater. Das ist: was mein Beyspiel nicht vermögend gewesen, wird das ihrige ausrichten.

St. Albin. Sie sind mein Vater, und sie befehlen. Sie wird meine Frau seyn, und das ist eine andere Herrschaft.

Der Hausvater. Welcher Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem Ehemanne! zwischen einer Frau, und einer Geliebten! unerfahrner Mensch, du weißt das nicht.

St. Albin. Ich hoffe es auch nie zu erfahren.

Der Hausvater. Wo ist der Liebhaber, der seine Geliebte mit andern Augen ansähe? Der anders spräche?

St Albin. Sie haben Sophien gesehen? — Wenn ich sie für Hoheit, für Würden, für Hoffnungen, für Vorurtheile verlasse, so verdiente ich sie nicht zu kennen. Mein Vater, verachten sie wohl ihren Sohn so sehr, daß sie das glauben sollten?

Der Hausvater. Sie hat sich nicht so weggeworfen, und deiner Leidenschaft Raum gegeben. Ahme ihr nach.

St. Albin. Ich würfe mich weg, wenn ich ihr Gemahl würde?

Der Hausvater. Frage nur die Welt.

St. Albin. In gleichgültigen Dingen will ich mir die Welt, so wie sie ist, gern gefallen lassen; aber wenn es das Glück oder Unglück meines Lebens betrift, wenn es die Wahl einer Gattinn betrift —

Der Hausvater. Du wirst den Menschen keine andere Gedanken beybringen. Richte dich also darnach.

St. Albin. Sie sollten alles verkehrt, alles verdorben haben; sie sollten die Natur ihren eleu-

den Verabredungen unterworfen haben: und ich sollte es so zufrieden seyn?

Der Hausvater. Oder sie werden dich verachten.

St. Albin. So will ich sie fliehen.

Der Hausvater. Ihre Verachtung wird dir nachfolgen; und diese Frau, die dich darein gestürzt hätte, würde nicht weniger zu beklagen seyn, als du. — — Du liebst sie?

St. Albin. Ob ich sie liebe!

Der Hausvater. So höre, und erschrick über das Schicksal, das du ihr bereitest. Es kömmt ein Tag, da du den Werth alles dessen, was du ihr aufgeopfert hast, empfinden wirst. Du wirst dich mit ihr allein sehen, ohne Stand, ohne Vermögen, ohne Ansehen; Langweile und Verdruß werden sich deiner bemeistern. Du wirst sie hassen; du wirst sie mit Vorwürfen überhäufen. Ihre Geduld, ihre Sanftmuth wird dich vollends erbittern; du wirst sie nur desto mehr hassen; du wirst die Kinder hassen, die du von ihr bekömmst; und endlich wirst du sie für Herzeleid in die Grube bringen.

St. Albin. Ich!

Der Hausvater. Du!

St. Albin. Nimmermehr, nimmermehr!

Der Hausvater. Der Leidenschaft dünket alles ewig; aber die Natur will, daß alles ein Ende nehme.

St. Albin. Ich sollte jemals aufhören, Sophien zu lieben! Wenn ich dazu fähig wäre, so würde ich auch zweifeln müßen, ob ich meinen Vater liebte.

Der Hausvater. Willst du es gewiß wissen, ob du diesen liebst, und willst du mir es beweisen: so thue, was ich von dir verlange.

St Albin. Ich wollte gern; aber umsonst. Ich kann nicht. Es steht nicht in meiner Macht. Ich kann nicht, mein Vater!

Der Hausvater. Unsinniger, du willst Vater werden? Kennest du die Pflichten eines Vaters? Und wenn du sie kennest, sprich, würdest du deinem Sohne das zugestehen, was du von mir erwartest?

St. Albin. Ach, wenn ich antworten dürfte.

Der Hausvater. Antworte.

St. Albin. Sie erlauben es mir?

Der Hausvater. Ich befehle es dir.

St. Albin. Als sie auf meiner Mutter bestanden; als sich die ganze Familie wider sie empörte; als mein Großvater sie ein undankbares Kind nennte, und sie ihn in dem Innersten ihrer Seele einen grausamen Vater nennten: wer von ihnen beyden hatte Recht? Meine Mutter war tugendhaft und schön, wie Sophie; sie war ohne Vermögen, wie Sophie; sie liebten sie, wie ich Sophien liebe. Litten sie es, daß man sie ihnen raubte, mein Vater; und habe ich nicht auch ein Herz?

Der Hausvater. Ich wußte, wie ich mir helfen konnte, und deine Mutter war von Stande.

St. Albin. Wer weiß, was Sophie ist!

Der Hausvater. Einbildungen!

St. Albin. Sie wußten, wie sie sich helfen konnten? Liebe und Mangel werden mir schon auch Mittel an die Hand geben, wie ich mir helfen soll.

Der Hausvater. Betrachte das Unglück, das deiner wartet, und zittere!

St. Albin. Sie nicht besitzen, ist das einzige Unglück, wovor ich zittere.

Der Hausvater. Und der Verlust meiner Zärtlichkeit? —

St. Albin. Ihre Zärtlichkeit werde ich wieder erlangen.

Der Hausvater. Wer hat dir das gesagt?

St. Albin. Sie werden Sophien weinen sehen; ich werde ihre Knie umfassen; meine Kinder werden ihre unschuldigen Hände gegen sie ausstrecken, und sie werden sie gewiß nicht von sich stossen.

Der Hausvater. Er kennet mich nur allzugut! — [nach einer Pause, sagt er im strengsten Tone, und mit der härtesten Art;] mein Sohn, ich sehe, daß ich dir umsonst zurede; daß die Vernunft bey dir nichts mehr gilt, und daß mir einzig das Mittel übrig bleibt, dessen ich mich nie gern bedienen wollte. Nun muß ich es brauchen, denn du zwingst mich dazu. Gieb dein Vorhaben auf. Ich will es, und ich befehle es dir bey aller der Gewalt, die ein Vater über seine Kinder hat.

St. Albin. [mit einer verbissenen Heftigkeit] Gewalt! Gewalt! weiter wissen sie auch nichts.

Der Hausvater. Hüte dich!

St. Albin. [im hin und hergehen.] So sind sie alle. Das ist ihre Liebe gegen uns. Was könnten sie mehr thun, wenn sie unsere Feinde wären?

Der Hausvater. Was sagst du? Was murmelst du?

St. Albin. [noch immer so.] Sie dünken sich weise, weil sie andere Leidenschaften haben, als wir.

Der Hausvater. Schweig.

St. Albin. Sie geben uns das Leben, um nach ihrem Gutbefinden, damit zu schalten.

Der Hausvater. Schweig.

St. Albin. Sie erfüllen es mit dem bittersten Verdrusse. Und wie sollten sie unsere Schmerzen rühren? Sie haben sich daran gewöhnt.

Der Hausvater. Du vergißt, wer ich bin, und mit wem du sprichst. Schweig, oder du wirst den schrecklichsten Zorn auf dich ziehen, dessen ein Vater fähig ist.

St. Albin. Ein Vater! Ein Vater! Es giebt keine Väter. — Es giebt nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. O Himmel!

St. Albin. Ja, nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. Geh mir aus den Augen, undankbares, ungerathenes Kind! Ich gebe dir meinen Fluch. Fort! fliehe mich! [Der Sohn gehet fort. Kaum aber hat er einige Schritte gethan, als ihm sein Vater nachläuft und sagt:] Wo willst du hin, Unglücklicher?

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausvater. [wirft sich in einen Lehnstuhl und sein Sohn fällt ihm zu Füssen.] Ich, dein Vater? Du, mein Sohn? Du gehest mich nichts mehr an. Du bist mich niemals etwas angegangen. Du vergiftest mein Leben. Du wünschest meinen Tod. Ach, warum hat er so lange verweilet? Warum liege ich nicht schon längst an der Seite deiner Mutter?

Sie ist dahin; und meine unglückseligen Tage wurden verlängert!

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausvater. Entferne dich. Verbirg mir deine Thränen. Du zerreißest mein Herz, und doch kann ich dich nicht daraus vertreiben.

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater. St. Albin. Der Commthur.

[Der Commthur tritt herein. St. Albin, der seinem Vater zu Füssen lag, stehet auf, und der Hausvater bleibt in seinem Lehnstuhle, den Kopf auf die Hand gestützet, in einer äußerst betrübten Stellung.]

Der Commthur. [zeiget ihn dem St. Albin, der ohne zu hören, auf und nieder geht] Da! da stehe! Siehe, in welchen Zustand du ihn setzest. Ich habe es ihm prophezeyt, daß du ihn für Leid in die Grube bringen würdest: und du machst meine Prophezeyung wahr. [Indem der Commthur spricht, stehet der Hausvater auf und gehet fort St. Albin macht sich gefaßt, ihm zu folgen.]

Der Hausvater. [indem er sich gegen seinen Sohn umkehret:] Wo willst du hin? Höre deinen Vetter. Ich befehle es dir.

Achter Auftritt.

St. Albin. Der Commthur.

St. Albin. Reden sie also nur, mein Herr! ich höre — Wenn es ein Unglück ist, zu lieben;

nun

nun so ist das Unglück geschehen, und ich kann nicht helfen. — Wenn man mir sie verweigert, so lehre man mich sie erst vergessen. — Sie vergessen! Wen? Sie? Ich? Ich könnte, ich wollte sie vergessen? Der Fluch meines Vaters werde an mir erfüllt, wenn ich mir es jemals einkommen lasse!

Der Commthur. Was verlangt man denn nun von dir? Eine Kreatur fahren zu lassen, um die du dich kaum im Vorbeygehen hättest bekümmern sollen; die ohne Vermögen, ohne Aeltern, ohne allen Anhang ist; eine Kreatur, die, ich weiß nicht woher ist, ich weiß nicht wem angehört, und lebt, ich weiß nicht wie. Es giebt dergleichen Mägdchen, es giebt auch Narren, die sich ihrentwegen ruiniren; aber sie heyrathen! sie heyrathen!

St. Albin. [heftig] Herr Commthur.

Commthur. Sie gefällt dir? Nun gut, so behalte sie. Obs die ist! oder eine andere, das gilt mir gleich viel. Nur laß uns zu seiner Zeit das Ende von diesem Handel hoffen. [St. Albin will fortgehen.] Wo willst du hin?

St. Albin. Fort.

Der Commthur. [hält ihn] Hast du vergessen, daß ich im Namen deines Vaters mit dir rede?

St. Albin. Nun gut, mein Herr, reden sie nur, peinigen sie mich immer; bringen sie mich nur immer zur Verzweiflung. Ich habe weiter nichts zu antworten, als das: Sophie soll doch meine Frau werden.

Der Commthur. Deine Frau?

St. Albin. Ja, meine Frau.

Der Commthur. So ein nichtswürdiges Mägdchen!

St. Albin. Die mich alles verachten gelehret hat, was sie zu ihrer Schande fesselt.

Der Commthur. Hast du keine Scham?

St. Albin. Scham?

Der Commthur. Du, der Sohn des Herrn d'Orbesson, der Neffe des Commthurs d'Aulnoy!

St. Albin. Ich, des Herrn d'Orbesson Sohn? Ich, ihr Neffe?

Der Commthur. Das sind die Früchte der bewundernswürdigen Erziehung, auf die dein Vater so stolz war! Da sehe einer nun, das Muster aller jungen Leute bey Hofe und in der Stadt! — Aber du denkst vielleicht, du bist reich?

St. Albin. Nein.

Der Commthur. Weißt du, wieviel du von deiner Mutter hast?

St. Albin. Ich habe daran niemals gedacht, und ich mag es auch gar nicht wissen.

Der Commthur. Höre nur. Sie war von sechs Kindern, die wir zusammen waren, die jüngste, und das noch dazu in einer Provinz, wo man den Mädchen nichts mitgiebt. Dein Vater, der nicht viel klüger war als du, vernarrte sich in sie, und nahm sie. Tausend Thaler Renten, wovon die Hälfte deiner Schwester gehört, das macht für jeden fünfhundert; und das ist alles, was du hast.

St. Albin. Wie? Ich habe jährlich fünhundert Thaler;

Der Commthur. So lange als es währet.

St. Al-

St. Albin. Ach Sophie, ſie ſollen nicht mehr unter dem Dache wohnen dürfen! Das Elend ſoll ihnen nichts mehr anhaben! Ich habe jährlich fünfhundert Thaler.

Der Commthur. Aber du haſt einmal von deinem Vater jährlich mehr als ſoviel Tauſende, und von mir noch einmal ſoviel zu erwarten. St. Albin! man begeht wohl Thorheiten, aber ſo theure Thorheiten zu begehen!

St. Albin. Was hilft mir der Reichthum, wenn ich die nicht beſitze, mit der ich ihn zu theilen wünſchte?

Der Commthur. Du biſt raſend!

St. Albin. Ich weiß wohl. So nennt man die, welche eine junge, tugendhafte, ſchöne Frau allem vorziehen; und ich mache mir eine Ehre daraus, an der Spitze dieſer Raſenden zu ſtehen.

Der Commthur. Du renneſt in dein Unglück!

St. Albin. Ich aß Brod und trank Waſſer an ihrer Seite; und ich war glücklich.

Der Commthur. Du renneſt in dein Unglück!

St. Albin. Und ich habe jährlich fünfhundert Thaler?

Der Commthur. Was willſt du denn damit machen?

St. Albin. Dafür will ich ſie einmiethen, kleiden, unterhalten; davon wollen wir leben.

Der Commthur. Wie Bettler.

St. Albin. Mags doch.

Der Commthur. Da wird es noch Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern geben, und die willſt du alle mit heyrathen?

St. Albin. Ich bin es fest entschlossen.

Der Commthur. Und wenn endlich gar Kinder kommen?

St. Albin. Alsdenn will ich mich an mitleidige Seelen wenden. Man wird mich sehen. Man wird die Genossinn meines Unglücks sehen. Ich werde meinen Namen sagen, und werde Hilfe finden.

Der Commthur. Du kennest die Menschen gut.

St. Albin. Sie halten sie für böse?

Der Commthur. Und habe wohl groß Unrecht?

St. Albin. Recht oder Unrecht; zwey Dinge werden mir noch immer übrig bleiben, mit welchen ich der ganzen Welt trotzen kann; die Liebe, die alles unternehmen, und der Stolz, der alles zu ertragen weiß. — Nur daher kömmt es, daß man so viele Klagen in der Welt höret, weil der Arme nicht Muth genug hat, und der Reiche — keine Menschlichkeit kennet.

Der Commthur. Ich höre wohl. — Nun gut, nimm sie, deine Sophie. Tritt den Willen deines Vaters, tritt die Gesätze des Wohlstandes, tritt alles, was dein Stand von dir fodert, mit Füssen. Ruinire dich; wirf dich weg; welze dich im Kothe: ich will mich nicht weiter widersetzen. Du wirst allen Kindern zum Beyspiel dienen, die vor der Stimme der Vernunft ihre Ohren verstopfen, sich in schimpfliche Verbindungen einlassen, ihre Aeltern betrüben, und ihrem Namen einen Schandfleck anhängen. Du sollst sie haben deine Sophie, weil du sie mit aller Gewalt haben willst; aber keinen Bissen

Brod

Brod sollst du ihr zu geben haben, keinen Bissen Brod deinen Kindern, die alsdenn meine Thüre belagern werden. —

St. Albin. Dafür fürchten sie sich auch nur.

Der Commthur. Bin ich nicht recht zu beklagen? — Seit vierzig Jahren hab ich mir alles abgedarbt. Ich hätte mich verheirathen können, und ich habe mir es so gut nicht werden lassen. Ich habe die Meinigen hintangesetzet, und habe mich einzig an diese Undankbaren gehalten. Das ist der Dank dafür! — Was wird die Welt nun sagen? — O, ich werde mich vor keinem Menschen dürfen sehen lassen. Oder wenn ich mich werde wo sehen lassen, und jemand fragt, wer ist das alte Gnadenkreuz, das so verdrüßlich aussieht? so wird man ganz sachte antworten: es ist der Commthur d'Aulnoy, der Vetter von dem jungen Narren, der da die geheirathet hat. — So — Und denn wird man sich was ins Ohr sagen, man wird mich ansehen, Scham und Verdruß werden sich meiner bemeistern. Ich werde aufstehen: ich werde meinen Stock nehmen, und mich davon machen. — Nein, ich wollte mein ganzes Vermögen drum geben, wenn dir vor St. Philipp, als du da die Wälle herankrochst, ein braver Engländer das Bajonnet in die Rippen gestossen hätte, daß du in den Graben herunter gestürzt, und da mit andern begraben worden wärest. So würde man doch wenigstens sagen: es ist Schade! es war ein guter Mensch! Und ich würde bey dem König, zur Ausstattung deiner Schwester, um eine Gnade ansuchen dürfen. — Nein, eine solche Heyrath ist in einer Familie nicht erhört.

St. Al-

St. Albin. So wird es die erſte ſeyn.

Der Commthur. Und ich ließe es geſchehen?

St. Albin. Wenn ſie ſo gut ſeyn wollen.

Der Commthur. Das glaubſt du?

St. Albin. Ganz gewiß.

Der Commthur. Nun gut. Das wollen wir ſehen.

St. Albin. Es iſt da nichts mehr zu ſehen.

Neunter Auftritt.

St. Albin. Sophie. Frau Hebert.

[Indem St. Albin ſo fortfährt, als ob er allein wäre, treten Sophie und ihre Alte herein, und reden zwiſchen den Intervallen, die St. Albin in ſeiner Monologe macht.]

St. Albin. Nein, es iſt da nichts mehr zu ſehen. — Sie haben ſich wider mich verſchworen. — Ich merke es. —

Sophie. [in einem ſanften und kläglichen Tone.] Man will es. — Komm ſie meine Liebe. —

St. Albin. Es iſt das erſtemal, daß mein Vater mit dieſem grauſamen Vetter einerley Sinnes iſt.

Sophie. [ſeufzend.] Ach, welcher Augenblick?

Fr. Hebert. Es iſt wahr, mein Kind;

Sophie. Mein Herz iſt voll Angſt.

St. Albin. Ich muß keine Zeit verlieren. Ich muß zu ihr hin.

Sophie. Da iſt er, meine Liebe. Da iſt er.

St. Albin. Ja, Sophie, ja, ich bin es. Ich bin Sergi.

Sophie. Nein, ſie ſind Sergi nicht. [Sie wendet ſich gegen Frau Hebert.] Wie unglücklich bin ich! Wenn ich doch todt wäre! Ach meine Liebe! Wozu habe ich mich verſtanden! Was wird er von mir hören! Was wird aus ihm werden! — Habe ſie Mitleiden mit mir. Sage ſie ihm, ſtatt meiner.—

St. Albin. Fürchten ſie nichts, Sophie. Sergi liebte ſie; St. Albin betet ſie an; und ſie ſehen den aufrichtigſten Mann, den zärtlichſten Liebhaber in ihm.

Sophie. [ſeufzet tief] Ach!

St. Albin. Glauben ſie, daß Sergi ohne ſie nicht leben kann; nicht leben kann ohne ſie.

Sophie. Ich glaube es; aber wozu hilft das?

St. Albin. Sagen ſie ein Wort.

Sophie. Was für ein Wort?

St. Albin. Daß ſie mich lieben. Lieben ſich mich, Sophie?

Sophie. [mit einem tiefen Seufzer.] Ach, wenn ich ſie nicht liebte!

St. Albin. So geben ſie mir ihre Hand. So empfangen ſie die meinige, und zugleich den Schwur, den ich hier vor den Augen des Himmels, und vor dieſer rechtſchaffenen Frau thue, die uns an Mutter ſtatt geweſen iſt, daß ich nie einer andern, daß ich der ihrige ſeyn will.

Sophie. Ach! Sie wiſſen wohl, daß ein tugendhaftes Mädchen dergleichen Schwur nur vor dem Altare thut und annimmt. — Und dahin werden ſie mich nicht führen. — Ach Sergi! Itzt empfinde ich es, welch eine Kluft zwiſchen uns iſt.

St. Albin. [heftig] Sophie, und auch Sie?

Sophie.

Sophie. Ueberlassen sie mich meinem Schicksal, und schenken sie einem Vater, der sie liebt, die Ruhe wieder.

St. Albin. Sie sind es nicht, die das sagt. Das sagt er. Daran erkenne ich ihn, den harten und grausamen Mann.

Sophie. Das ist er nicht. Er liebt sie.

St. Albin. Er hat mich verflucht. Er hat mich von sich gejagt. Das fehlte nur noch, daß er sich auch ihrer bediente mir das Leben zu nehmen.

Sophie. Leben sie, Sergi!

St. Albin. So schwören sie, daß sie die meinige, ihm zum Trotze, seyn wollen.

Sophie. Ich, Sergi? Ich sollte einem Vater seinen Sohn rauben? — Ich sollte in eine Familie treten, die mich verwirft?

St. Albin. Und was geht sie mein Vater, mein Vetter, meine Schwester, was geht sie meine ganze Familie an, wenn sie mich lieben?

Sophie. Sie haben eine Schwester?

St. Albin. Ja, Sophie.

Sophie. Wie glücklich ist sie!

St. Albin. Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Sophie. Ich gehorche ihren Anverwandten. Der Himmel schenke ihnen einst eine Gattinn, die ihrer würdig ist, und sie eben so sehr liebt, als Sophie.

St. Albin. Und das wünschen sie?

Sophie. Ich muß es.

St. Albin. Wehe dem, der sie gekannt hat, und ohne sie glücklich seyn kann!

Sophie. Sie werden es seyn. Sie werden alle des Segens theilhaft werden, welcher den Kindern

dern versprochen ist, die den Willen ihrer Aeltern verehren. Und ich, ich werde den Segen ihres Vaters davon tragen. Ich werde allein zu meinem Elende zurückkehren, und sie werden an mich denken.

St. Albin. Ich werde für Gram sterben; und das werden sie gewollt haben. — [indem er sie traurig ansieht] Sophie —

Sophie. Ich fühle es, wie viele Pein ich ihnen verursache.

St. Albin. [der sie noch immer ansieht] Sophie —

Sophie. [zur Fr. Lebert schluchzend.] O meine Liebe, wie wehe thun mir seine Thränen! — Sergi, drücken sie meine schwache Seele nicht so nieder. — Ich habe an meiner Marter genug — [sie bedeckt sich die Augen mit ihren Händen.] Leben sie wohl, Sergi!

St. Albin. Sie verlassen mich?

Sophie. Ich werde es nicht vergessen, was sie für mich gethan haben. Sie haben mich wahrhaft geliebt. Und das haben sie bewiesen, nicht dadurch, daß sie sich von ihrem Stande herabließen; sondern dadurch, daß sie gegen mein Unglück und meine Dürftigkeit Achtung trugen. Ich werde oft an den Ort gedenken, wo ich sie habe kennen lernen. — Ach! Sergi! —

St. Albin. Sie wollen meinen Tod.

Sophie. Ich nur, ich bin zu beklagen.

St. Albin. Sophie, wo wollen sie hin?

Sophie. Mich meinem Schicksale unterziehen, Noth und Trübsal mit meinen Schwestern theilen, und meinen Kummer vor meiner Mutter ausschütten. Ich bin die jüngste von ihren Kindern. Sie liebt

mich.

mich. Ich will ihr alles sagen, und sie wird mich trösten.

St. Albin. Sie lieben mich, und wollen mich verlassen?

Sophie. Warum habe ich sie kennen lernen! — Ach! — [sie entfernt sich]

St. Albin. Nein, nein. — Ich kann nicht. — Halte sie sie, Frau Hebert. — Habe sie Mitleiden mit uns.

Fr. Hebert. Armer Sergi!

St. Albin. [zu Sophien.] Nein, sie dürfen nicht fort. — Ich gehe, ich folge ihnen. — Verziehen sie Sophie. — Ich will sie nicht bey mir, nicht bey ihnen beschwören. — Sie haben mein und ihr Unglück beschlossen. — Ich beschwöre sie bey diesen grausamen Anverwandten. — Wenn ich sie verliere; so werde ich jene weder sehen, noch hören können; sie werden mir unerträglich seyn. — Wollen sie, daß ich sie hassen soll?

Sophie. Lieben sie ihre Anverwandten. Gehorchen sie ihnen. Vergessen sie mich.

St. Albin. [hat sich ihr zu Füssen geworfen, ruft, und hält sie an den Kleidern zurück] Sophie, hören sie. — Sie kennen den St. Albin nicht.

Sophie. [zur Fr. Hebert, welche weinet.] Komm sie, meine Liebe, komm sie. Bringe sie mich von hier weg.

St. Albin. [indem er aufsteht.] Er ist alles zu wagen im Stande. — Sie führen ihn zu seinem Verderben. — Ja, dahin führen sie ihn. [Er geht. Er beklagt sich. Er verzweifelt. Er nennet dann und wann Sophiens Namen. Darauf stützt er sich auf

die

die Rücklehne eines Stuhls, und bedeckt ſich die Augen mit ſeinen Händen.]

Zehnter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Germeuil.

[Indem er noch in dieſer Stellung iſt, treten Cäcilia und Germeuil herein.]

Germeuil. [bleibt zu hinterſt der Bühne ſtehen, betrachtet ſeinen Freund traurig, und ſagt zu Cäcilien.] Da iſt er, der Unglückliche. Er iſt ganz niedergeſchlagen, und weiß nicht, daß in dieſem Augenblicke. — Wie beklage ich ihn. — Mademoiſelle, reden ſie doch mit ihm.

Cäcilia. Saint Albin.

St. Albin. [der ſie nicht ſiehet, der ſie aber kommen hört, ruft ihnen zu, ohne ſich nach ihnen umzuſehen.] Wer ihr das auch ſeyd, geht nur wieder hin zu den Barbaren, die euch ſchicken! Fort von mir.

Cäcilia. Ich bin es, mein Bruder; es iſt Cäcilia, die deinen Kummer weiß, und dir zu Hülfe kömmt.

St. Albin. [noch immer in der nämlichen Stellung] Fort von mir!

Cäcilia. Wenn ich dich kränke, ſo will ich wieder gehen.

St. Albin. Du kränkeſt mich. [Cäcilia gehet fort, ihr Bruder aber ruft ſie mit einer ſchwachen und ſchmerzlichen Stimme wieder zurück.] Cäcilia!

Cäcilia. [Die ihrem Bruder wieder näher tritt] Mein Bruder!

St. Albin. [nimmt sie bey der Hand, ohne sonst aus seiner Stellung zu kommen, oder sie anzusehen] Sie liebte mich. Man hat sie mir geraubt. Sie fliehet mich.

Germeuil. [vor sich selbst] Das wolle der Himmel!

St. Albin. Ich habe alles verloren. — Ach!

Cäcilia. Doch bleibt dir noch eine Schwester, ein Freund.

St. Albin. [richtet sich geschwind auf] Wo ist Germeuil?

Cäcilia. Da ist er.

St. Albin. [er gehet einen Augenblick stillschweigend auf und nieder, und sagt darauf:] Liebe Schwester, laß uns —

Eilfter Auftritt.

St. Albin. Germeuil.

St. Albin. [im Auf- und Niedergehen und Ruckweise] Ja — Das einzige Mittel ist mir übrig; — und ich bin es entschlossen. — Germeuil, es hört uns doch niemand?

Germeuil. Was haben sie mir zu sagen?

St. Albin. Ich liebe Sophien, und sie liebet mich. Sie lieben Cäcilien, und Cäcilia liebet sie.

Germeuil. Ich! ihre Schwester!

St. Albin Sie, meine Schwester. Aber die nämliche Verfolgung, die ich itzt ausstehen muß, wartet auch auf sie. Wenn sie Muth haben, so lassen sie uns zusammen davongehen; Sophia, Cäcilia,

lia, ſie und ich; laſſen ſie uns alle die fliehen, die uns hier umringen und tyranniſiren.

Germeuil. Was habe ich gehört? — Dieſer Antrag fehlte mir noch! — Was wollen ſie unternehmen? Und was rathen ſie mir? Soll ich ſo die Wohlthaten erwiedern, mit welchen mich ihr Vater ſeit meiner Geburt überhäufet hat? Für ſeine Zärtlichkeit ſoll ich ſeine Seele mit Schmerz und Angſt erfüllen! Soll ich ihn, unter Verwünſchung des Tages, an welchem er mich aufnahm, in die Grube bringen?

St. Albin. Sie machen ſich ein Gewiſſen; wir wollen nicht weiter davon ſprechen.

Germeuil. Die That, die ſie mir vorſchlagen, und die That, welche ſie ſelbſt vorhaben, ſind zwey Verbrechen. — [lebhaft] Laſſen ſie ihr Vorhaben fahren, Saint Albin — Sie haben ſich ihres Vaters Ungnade zugezogen, und ſie ſind auf dem Punkte, ſie zu verdienen; den Tadel der ganzen Welt auf ſich zu laden; ſich der Verfolgung der Geſetze blos zu ſtellen; die, die ſie lieben, in Verzweiflung zu ſtürzen. — Wie viel Jammer bereiten ſie ihr! — In welche Verwirrung ſetzen ſie mich!

St. Albin. Wenn ich auf ihre Hülfe nicht rechnen darf, ſo erſparen ſie mir ihren Rath.

Germeuil. Sie rennen in ihr Verderben.

St. Albin. Die Würfel liegen!

Germeuil. Sie machen auch mein Verderben; ſie machen auch meines. — Was ſoll ich ihrem Vater ſagen, wenn er mir ſeinen Schmerz klagen wird?

Was ihrem Oheim? grauſamer Oheim! Noch grauſamerer Neffe! — Warum mußtet ihr mir

beyde euren Anschlag entdecken? Sie wissen nicht — Was hatte ich auch hier zu thun? Warum habe ich sie sehen wollen?

St. Albin. Leben sie wohl, Germeuil. Umarmen sie mich. Ich verlasse mich auf ihre Verschwiegenheit.

Germeuil. Wo laufen sie hin?

St. Albin. Mich des größten Gutes, das ich schätze, zu versichern; und mich auf ewig von hier zu entfernen.

Zwölfter Auftritt.

Germeuil allein.

Kann mir es das Schicksal noch näher legen? Er ist entschlossen, seine Geliebte zu entführen, und weiß nicht, daß sein Oheim zu gleicher Zeit sich Mühe giebt, sie einsperren zu lassen. — Ich werde, Schlag auf Schlag, beyder Vertrauter und beyder Mitschuldige. — In welcher Verlegenheit sehe ich mich! Ich darf weder reden, noch schweigen; weder thun, noch nicht thun. Gerathe ich in den Verdacht, dem Oheim behilflich gewesen zu seyn; so bin ich in den Augen des Neffen ein Verräther, und mache mir Schimpf bey seinem Vater. — Wenn ich mich diesem noch vertrauen dürfte! — Aber sie verlassen sich beyde auf meine Verschwiegenheit. — Ich kann, ich darf mein Wort nicht brechen. — Und das hat der Commthur wohl vorausgesehen, als er sich wegen Vollziehung des ungerechten Befehls, um den er anhält, an mich wandte, an mich, den

er

er so sehr verabscheuet. Indem er mir sein Vermögen und seine Nichte anbietet; zwey Lockspeisen, denen man, wie er glaubt, unmöglich widerstehen kann: ist seine eigentliche Absicht, mich in einen Handel zu verwickeln, der mir zum Verderben gereichen könne. — Er hält es auch schon für so gut als geschehen, und wünschet sich Glück dazu. — — Kömmt ihm hingegen sein Neffe zuvor, so laufe ich auf einer andern Seite Gefahr. Er wird glauben, ich habe ihn zum besten gehabt; er wird rasend werden; er wird losbrechen. — Aber Cäcilia weiß alles; sie kennet meine Unschuld. — Und doch — was wird ihr Zeugniß gegen das Geschrey einer ganzen wider mich aufgebrachten Familie vermögen? — Man wird nur diese hören, und ich werde dennoch der Gehülfe einer Entführung heißen müssen. — In welche Verwirrung haben sie mich gestürzt, der Neffe aus Unbesonnenheit, und der Oheim aus Bosheit! Und du, arme Unschuldige, deren sich niemand annehmen will, wer wird dich vor zwey der heftigsten Menschen retten, die deinen Untergang beyde beschlossen haben? — Der eine wartet auf mich, die letzte Hand daranzulegen; der andere läuft darauf los; und ich habe nur einen Augenblick — Aber warum verliere ich ihn noch? — Vor allen Dingen muß ich mich des Befehls zur Haft bemächtigen. — Und denn — Ich muß sehen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Germeuil. Cäcilia.

Germeuil [in einem bittenden Tone] Mademoiſelle.

Cäcilia. Laſſen ſie mich.

Germeuil. Mademoiſelle.

Cäcilia. Was wagen ſie von mir zu verlangen? Ich ſollte meines Bruders Liebſte bey mir aufnehmen? Bey mir! In meinem Zimmer! In dem Hauſe meines Vaters! Laſſen ſie mich, ſage ich; ich mag ſie gar nicht hören.

Germeuil. Es iſt der einzige Zufluchtsort, der ihr übrig iſt; der einzige, der ihr nicht nachtheilig ſeyn kann.

Cäcilia. Nein, nein, nein.

Germeuil. Ich verlange es nur auf einen Augenblick; damit ich mich wieder beſinnen und ſehen kann, wo ich bin.

Cäcilia. Nein, nein. — Eine Unbekannte!

Germeuil. Eine Unglückliche, mit der ſie gewiß Mitleiden haben müßten, wenn ſie ſie ſehen ſollten.

Cäcilia. Was würde mein Vater ſagen?

Germeuil. Verehre ich ihn weniger, als ſie?

Sollte

Sollte ich mich weniger fürchten, ihn zu beleidigen?

Cäcilia. Und der Commthur?

Germeuil. Das iſt ein Mann ohne Grundſätze.

Cäcilia. Er hat deren wohl, wie alle ſeines gleichen, ſobald es aufs Anklagen und aufs Verſchwärzen ankömmt.

Germeuil. Er wird ſagen, daß ich ihn zum beſten gehabt habe; oder ihr Bruder muß glauben, daß ich ihn verrathen habe. Ich werde mich in Ewigkeit nicht rechtfertigen können. — Zwar, was iſt ihnen daran gelegen?

Cäcilia. Sie ſind an allem meinem Jammer Schuld.

Germeuil. Es iſt ihr Bruder, es iſt ihr Oheim, die ich ſie, bey dieſem ſchweren Vorfalle, zu betrachten bitte; erſparen ſie, dem einen ſowohl, als dem andern, eine ſchändliche That.

Cäcilia. Meines Bruders Liebſte! Eine Unbekannte!

Nein, mein Herr; mein Herz ſagt mir, daß das Unrecht iſt, und es hat mich noch nie betrogen. Reden ſie mir nicht mehr davon. Ich fürchte, man hört uns.

Germeuil. Fürchten ſie nichts. Ihr Vater hängt ganz ſeiner Betrübniß nach. Der Commthur und ihr Bruder ſind auf ihre Unternehmungen aus. Die Bediente ſind bey Seite geſchaft. Ich habe ihre Weigerung vorhergeſehen.

Cäcilia. Was haben ſie gethan?

Germeuil. Der Augenblick ſchien mir geneigt, und ich habe ſie hergebracht. Sie iſt da. Hier kömmt ſie. Schicken ſie ſie wieder fort, Mademoiſelle.

Cäcilia. Germeuil, was haben ſie gethan?

Zweyter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia. Sophie. Jungf. Clairet.

[Sophie tritt als eine Person auf, die nicht recht bey sich ist. Sie siehet nicht. Sie hört nicht. Sie weiß nicht, wo sie ist. Cäcilia ist ihrer Seits in der äußersten Unruhe.]

Sophie. Ich weiß nicht, wo ich bin; — wohin ich gehe. Mich dünkt, ich tappe in Finstern. — Werde ich niemanden antreffen, der mich leite? — O Himmel, verlaß mich nicht!

Germeuil. [ruft sie.] Mademoiselle, Mademoiselle.

Sophie. Wer ruft mich?

Germeuil. Ich bin es, Mademoiselle, ich bin es.

Sophie. Wer sind sie? Wo sind sie? Helfen sie mir, wer sie auch sind. Retten sie mich —

Germeuil. [geht und nimmt sie bey der Hand, und sagt zu ihr:] Kommen sie — mein Kind. — Hier durch —

Sophie. [thut einige Schritte, und sinkt auf ihre Knie.] Ich kann nicht. — Meine Kraft verläßt mich — Ich sinke —

Cäcilia. O Himmel! [zu Germeuil] Rufen sie doch um Hilfe! — Nein, rufen sie nicht!

Sophie. [mit verschlossenen Augen, und als in einer wahnsinnigen Ohnmacht] Die Grausamen! — Was habe ich ihnen gethan? [sie siehet sich schüchtern und erschrocken um]

Germeuil. Fassen sie sich. Ich bin Saint Albins Freund, und Mademoiselle ist seine Schwester.

So-

Sophie. [nachdem ſie einen Augenblick ſtille geſchwiegen] Mademoiſelle, was ſoll ich ihnen ſagen? Sie ſehen meinen Jammer. Er überſteigt meine Kräfte. — Ich liege zu ihren Füſſen; und ich muß da ſterben, oder ihnen alles zu danken haben. — Ich bin eine Unglückliche, die Zuflucht ſucht. — Vor ihrem Bruder fliehe ich, vor ihrem Oheim, den ich nicht kenne; den ich niemals beleidiget habe; vor ihrem Bruder — Ach, von ihm hätte ich mein Leiden am wenigſten erwartet! Was wird aus mir werden, wenn ſie mich verlaſſen? — Sie werden ihre Anſchläge gegen mich ausführen. — Stehen ſie mir bey. Retten ſie mich vor ihnen. Retten ſie mich vor mir ſelbſt. — Sie wiſſen nicht, was ſo eine wagen kann, die ſich vor der Schande fürchtet, und die man in die Nothwendigkeit ſetzet, das Leben zu haſſen. — Ich habe mein Unglück nicht geſucht; ich habe mir nichts vorzuwerfen. — Ich arbeitete; ich hatte Brod, und ich lebte ruhig. — Die Tage des Schmerzens ſind gekommen. Es ſind die Ihrigen, die ſie über mich gebracht haben; und ich werde Zeitlebens weinen müſſen, weil ſie mich gekannt haben.

Cäcilia. Wie ſchmerzet ſie mich! — O wie boshaft müſſen die ſeyn, die ſie plagen können! [Hier tritt in dem Herzen der Cäcilia das Mitleiden an die Stelle der Unruhe. Sie neigt ſich, neben Sophien, über die Lehne eines Stuhls, und dieſe fährt fort.]

Sophie. Ich habe eine Mutter, die mich liebt. — Wie werde ich wieder vor ihr erſcheinen? — Mademoiſelle, erhalten ſie einer Mutter ihre Tochter; ich beſchwöre ſie bey der ihrigen, wenn ſie noch

eine haben. — Als ich sie verließ, sagte sie: Engel des Himmels, nehmt dieses Kind unter euren Schutz, und begleitet es! — Wenn sie ihr Herz vor dem Mitleiden verschließen, so hat der Himmel ihr Gebet nicht erhöret, und sie wird für Gram sterben. — Reichen sie einer Unterdrückten die Hand, und sie wird sie Zeit ihres Lebens segnen. — Ich vermag nichts, aber es ist ein Wesen, welches alles vermag, und bey welchem die Werke der Erbarmung nicht verloren sind. — Mademoiselle. [Cäcilia nähert sich ihr, und reichet ihr die Hände.]

Cäcilia. Stehen sie auf —

Germeuil. [zu Cäcilien] Ihre Augen schwimmen in Thränen. Die Unglückliche hat sie gerühret.

Cäcilia. [zu Germeuil] Was haben sie gethan?

Sophie. Gott sey gelobet, es sind nicht alle Herzen verhärtet!

Cäcilia. Ich kannte mein Herz. Ich wollte sie darum weder sehen noch hören — Liebenswürdiges und unglückliches Kind, wie heißen sie?

Sophie. Sophie.

Cäcilia. [umarmet sie.] Kommen sie, Sophie. [Germeuil wirft sich Cäcilien zu Füssen, ergreift ihre Hand, und küsset sie, ohne etwas zu sagen.]

Cäcilia. Was wollen sie noch von mir? Thue ich nicht alles, was sie verlangen? [Cäcilia gehet mit Sophien zu hinterst des Saales, und übergiebt sie da ihrer Kammerfrau.]

Germeuil. [indem er aufstehet] Ich Unbesonnener! — Was wollte ich ihr sagen! —

Jgfr. Clairet. Ich verstehe schon, Mademoiselle. Verlassen sie sich auf mich.

Drit-

Dritter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia.

Cäcilia. [nachdem sie einen Augenblick stille geschwiegen, ärgerlich:] Dank sey ihnen, daß ich nunmehr der Gnade meiner Leute leben muß.

Germeuil. Ich habe sie nur um einen Augenblick gebeten, um einen gemässen Zufluchtsort für sie ausfindig zu machen. Was für ein Verdienst würde es seyn, Gutes zu thun, wenn keine Ungemächlichkeiten dabey wären?

Cäcilia. Wie gefährlich sind die Männer! Will man glücklich seyn, so kann man sie nicht weit genug von sich abhalten! — Mann, weg von mir! — Ich glaube gar, sie gehen?

Germeuil. Ich gehorche ihnen.

Cäcilia. Vortreflich! Nachdem sie mich in die grausamsten Umstände gesetzt haben, fehlt nur noch dieses, daß sie mich auch darin laßen. Gehen sie, mein Herr, gehen sie.

Germeuil. Wie unglücklich bin ich!

Cäcilia. Ich glaube gar, sie beklagen sich?

Germeuil. Ich kann nichts thun, was ihnen nicht mißfiele.

Cäcilia. Sie machen mich ungeduldig — — Bedenken sie, daß ich in einer Verwirrung bin, die mich an nichts wird denken lassen. Ich werde mir in nichts zu helfen wissen. — Wie werde ich es wagen können, meine Augen gegen meinen Vater aufzuschlagen? Wird er meine Unruhe gewahr, und er

fragt mich: so kann ich unmöglich lügen. Wissen sie wohl, daß einem Mann, wie der Commthur ist, ein einziges unbedächtiges Wort, Licht geben kann? — Und mein Bruder? — Ich fürchte mich schon im voraus vor dem Anblicke seines Schmerzens. Was wird er anfangen, wenn er Sophien nicht findet? — Mein Herr, verlassen sie mich ja keinen Augenblick, wenn sie nicht alles entdeckt haben wollen. — Aber es kömmt jemand. Gehen sie. — Bleiben sie. — Nein, gehen sie. — Himmel in welchem Zustande befinde ich mich!

Vierter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur.

Der Commthur. [nach seiner Art.] Bist du so allein, Cäcilia?

Cäcilia. [mit heiserer Stimme.] Ja, lieber Herr Vetter. Das ist so meine Art.

Der Commthur. Ich glaubte der gute Freund wäre bey dir?

Cäcilia. Wer? Der gute Freund?

Der Commthur. Je nu, Germeuil.

Cäcilia. Er gieng eben fort.

Der Commthur. Was sprachst du mit ihm? was sagte er dir?

Cäcilia. Lauter unangenehme Dinge; wie seine Gewohnheit ist.

Der Commthur. Ich kann mich in euch nicht finden. Ihr könnt euch keinen Augenblick vertragen.

Das

Das verdrießt mich. Er hat Verstand, und Einsicht und Fähigkeiten; er weiß zu leben, und ich mache recht sehr viel aus ihm. Arm ist er, das ist wahr; aber er ist doch von sehr guter Familie. Gewiß, ich schätze ihn recht hoch, und ich habe ihm gerathen, auf dich zu denken.

Cäcilia. Auf mich zu denken? Was heißt das?

Der Commthur. Das versteht sich ja wohl. Du hast doch nicht beschlossen, ewig Jungfer zu bleiben?

Cäcilia. Verzeihen sie mir, mein Herr. Das ist allerdings mein Wille.

Der Commthur. Cäcilia, soll ich offenherzig mit dir reden? Ich habe mich deines Bruders ganz und gar entschlagen. Es ist eine harte Seele, ein halsstärriger Kopf; und itzt den Augenblick hat er mir auf eine so unwürdige Art begegnet, daß ich es ihm Zeit meines Lebens nicht vergeben werde. — Er mag ihr nun nachlaufen, der Kreatur, die er sich in den Kopf gesetzt hat, so lange als er will; ich will mich im geringsten nicht mehr darum härmen. — Man wird es endlich überdrüßig, so gut zu seyn. — Alle meine Zärtlichkeit schränket sich nunmehr auf dich ein, mein liebes Mühmchen. — Wenn du ein wenig auf dein Glück, auf das Glück deines Vaters, und auf mein Glück bedacht wärest

Cäcilia. Das sollten sie voraus setzen.

Der Commthur. Aber du fragst mich ja nicht, was du alsdann thun müßtest?

Cäcilia. Das werden sie mir doch wohl sagen.

Der Commthur. Du hast Recht. Nun gut, ich meyne, du solltest dich ein wenig mehr zu Ger-

meuilen halten. Du kannst dir leicht vorstellen, daß das eine Heyrath ist, die dein Vater nicht anders als mit dem äußersten Widerwillen billigen wird. Doch ich will mit ihm reden. Ich will die Hinderniße schon aus dem Wege räumen. Wenn du willst, so nehme ich es auf mich.

Cäcilia. Sie rathen mir also, an einen Mann zu denken, den sich mein Vater nicht gefallen lassen könnte?

Der Commthur. Er ist nicht reich. Das ist der ganze Knoten. Aber ich habe dir schon gesagt, dein Bruder geht mich nichts mehr an, und ich verspreche dir mein ganzes Vermögen. Das verdient doch noch wohl überlegt zu werden, Cäcilia?

Cäcilia. Wie? Ich sollte meinen Bruder berauben?

Der Commthur. Was nennst du berauben? Ich bin euch ja nichts schuldig. Mein Vermögen gehört mir; es ist mir sauer genug geworden; und ich muß damit anfangen können, was ich will.

Cäcilia. Herr Vater, ich will nicht untersuchen, wie weit Anverwandte Herren ihres Vermögens sind, und ob sie es, ohne Ungerechtigkeit, geben können, wem sie wollen. So viel aber weiß ich, daß ich mich schämen müßte, ihr Vermögen anzunehmen; und das ist genug für mich.

Der Commthur. Glaubst du, daß Saint Albin für seine Schwester eben das thun würde?

Cäcilia. Ich kenne meinen Bruder; und wenn er hier wäre, so würden wir ganz gewiß nur eine Sprache führen.

Der Commthur. Und was würdet ihr mir denn sagen?

Cäcilia. Dringen sie nicht in mich, Herr Commthur. Ich bin offenherzig.

Der Commthur. Desto besser. Rede. Ich liebe die Offenherzigkeit. Du würdest also sagen?

Cäcilia. Daß es eine unerhörte Unmenschlichkeit ist, arme, nothleidende Anverwandte in der Provinz zu haben, denen mein Vater, ohne ihr Wissen, unter die Arme greift, und denen sie ein Vermögen entziehen wollen, das ihnen zukömmt, und das sie so höchst nöthig brauchen, daß weder ich noch mein Bruder Güter zu haben verlangen, die wir doch denjenigen wieder herausgeben müßten, welchen sie die Gesetze der Natur und der Gesellschaft bestimmen.

Der Commthur. Nun gut, so soll sie keines von euch haben. Ich will euch alle verlassen. Ich will mich aus einem Hause fort machen, wo nicht ein Funken gesunde Vernunft ist; aus einem Hause, wo nichts über die Unverschämtheit der Kinder geht, es wäre denn der Unverstand des Hausherrn. Ich will mein Leben genießen; ich will mich nicht mehr für Undankbare plagen.

Cäcilia. Sie werden recht wohl thun, lieber Herr Vetter.

Der Commthur. Ihr Beyfall, Mademoiselle, ist überflüßig. Ich rathe ihnen nur, geben sie auf sich selbst Acht. Ich weiß gar wohl, was in ihrer Seele vorgehet; ich lasse mich ihre Uneigennützigkeit nicht blenden, und ihre kleinen Geheimnisse sind

nicht

nicht so verborgen, als sie vielleicht glauben. Doch genug; — ich weiß, was ich weiß.

Fünfter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur. Der Hausvater. St. Albin.

[Der Hausvater tritt zuerst herein. Sein Sohn folgt ihm]

St. Albin. [heftig äußerst bekümmert, und außer sich, sowohl hier als in der ganzen Scene] Sie sind nicht mehr da. — Man weiß nicht, wo sie hingekommen sind. — Sie sind verschwunden. —

Der Commthur. [bey Seite] Gut, mein Befehl ist vollzogen.

St. Albin. Mein Vater, hören sie die Bitte eines verzweifelnden Sohnes. Schenken sie ihm Sophien wieder. Er kann unmöglich ohne sie leben. Sie machen alles, was um sie ist, glücklich. Soll ihr Sohn der einzige seyn, den sie unglücklich gemacht hätten? — Sie ist nicht mehr da. — Sie sind verschwunden. — Was soll ich anfangen? — Was wird aus mir werden?

Der Commthur. [bey Seite] Er ist geschwind gewesen.

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. Ich habe an ihrer Entfernung keinen Antheil. Ich habe dir es schon gesagt. Glaube mir [Nachdem er das gesagt, geht der Hausvater langsam auf und nieder, läßt den Kopf sinken,

und

und ſiehet ärgerlich aus. St. Albin kehret ſich gegen die Vertiefung der Bühne und ruft].

St. Albin. Sophie, wo ſind ſie? Wo ſind ſie hingekommen? — Ach! —

Cäcilia. [bey Seite.] Das habe ich vorausgeſehen.

Der Commthur. [bey Seite.] Nun die letzte Hand angelegt! Friſch! [zu ſeinem Neffen, in einem mitleidigen Tone.] Saint Albin!

St. Albin. Mein Herr, laſſen ſie mich. Es reuet mich nur allzuſehr, daß ich ſie angehöret habe. Ich wollte ihr nachfolgen. — Ich hätte ſie erwicht. — Und ich habe ſie verlohren.

Der Commthur. St. Albin.

St. Albin. Laſſen ſie mich.

Der Commthur. Ich habe dir dieſen Schmerz verurſachet; es thut mir leid.

St. Albin. Wie unglücklich bin ich!

Der Commthur. Germeuil ſagte mir es wohl. Aber wer konnte ſich immer und ewig einbilden, daß dir ein Mädchen, dergleichen es unzählige giebt, ſo erſchrecklich nahe gehen würde?

St. Albin. [erſchrocken] Was ſagen ſie von Germeuil?

Der Commthur. Ich ſage — Nichts. —

St. Albin. So ſollte mir alles an einem Tage entſtehen? So ſollte mir das Unglück, das mich verfolgt, auch meinen Freund genommen haben? — Heraus damit, Herr Commthur!

Der Commthur. Germeuil und ich — Ich darf dir es wirklich nicht geſtehen. — Du würdeſt es uns ewig nicht vergeben.

Der Hausvater. Was haben sie gethan? Sollte es möglich seyn? — Herr Bruder, erklären sie sich.

Der Commthur. Cäcilia — Germeuil wird dir es wohl vertrauet haben. — Sage es für mich. —

St. Albin. [zum Commthur] Sie tödten mich.

Der Hausvater. [einst] Cäcilia, du entfärbst dich?

St. Albin. Schwester!

Der Hausvater. [noch immer in dem strengen Tone] Cäcilia! — Doch nein, die That wäre gar zu schändlich. — Meine Tochter und Germeuil sind ihrer nicht fähig.

St. Albin. Ich zittere. — Ich knirsche. — O Himmel, was drohet mir!

Der Hausvater. [mit allem möglichen Ernste] Herr Commthur, sage ich, erklären sie sich, und martern sie mich nicht länger durch den Verdacht, den sie über alles, was um mich ist, verbreiten.

[Der Hausvater gehet auf und nieder; er ist unwillig. Der heuchlerische Commthur scheinet beschämt, und schweigt. Cäcilia ist niedergeschlagen. St. Albin hat die Augen auf den Commthur, und erwartet seine fernere Erklärung mit Entsetzen.]

Der Hausvater. [zum Commthur] Sind sie entschlossen, dieses grausame Stillschweigen noch lange zu beobachten?

Der Commthur. [zu seiner Nichte] Weil du nicht reden willst, so muß ich wohl reden. [zu St. Albin] Deine liebste. —

St. Albin. Sophie —

Der Commthur. Ist eingesperrt!

St.

St. Albin. Großer Gott!

Der Commthur. Ich habe den Befehl zur Haft ausgewirkt. — Und Germeuil hat das übrige auf ſich genommen.

Der Hausvater. Germeuil!

St. Albin. Er!

Cäcilia. Glaube es doch nicht, lieber Bruder.

St. Albin. Sophie! — Und das that Germeuil! [Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, mit allen Merkmalen der Verzweiflung]

Der Hausvater. [zum Commthur] Und was hat ihnen dieſe Unglückliche gethan, daß ſie ihr Elend noch mit dem Verluſte ihrer Ehre und ihrer Freyheit vermehren müſſen? Was hatten ſie für ein Recht über ſie?

Der Commthur. Sie iſt in keiner unehrlichen Verwahrung.

St. Albin. Ich ſehe ſie. — Ich ſehe ihre Thränen. Ich höre ihr Geſchrey; und ich ſterbe nicht. [zum Commthur.] Barbar, rufen ſie ihren nichtswürdigen Gehülfen. Kommen ſie beyde; erbarmen ſie ſich; tödten ſie mich! — Sophie! — Helfen ſie mir, mein Vater! Laſſen ſie mich nicht verzweifeln! [Er wirft ſich ſeinem Vater in die Arme.]

Der Hausvater. Beruhige dich, Unglücklicher!

St. Albin. [in den Armen ſeines Vaters, und in einem kläglich-und ſchmerzlichen Tone] Germeuil! — Er! — Er!

Der Commthur. Er hat nichts gethan, als was ein jeder an ſeiner Stelle würde gethan haben.

St. Albin. [noch immer an dem Buſen ſeines Vaters, und in dem nämlichen Tone.] Er, der ſich meinen Freund nannte! Der Treuloſe!

Der Hausvater. Auf wen soll man sich künftig verlassen!

Der Commthur. Er gieng schwer daran; aber ich versprach ihm mein Vermögen und meine Nichte.

Cäcilia. Mein Vater, Germeuil ist weder niederträchtig noch treulos.

Der Hausvater. Was ist er denn?

St. Albin. Sie müssen ihn sprechen, und sie werden es erfahren. — Ach! der Verräther! Gedrückt von ihrem Zorne, durch diesen unmenschlichen Vetter erbittert, von Sophien verlassen. —

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Gieng ich voller Verzweiflung, mich ihrer zu versichern, und mit ihr an das äußerste Ende der Welt zu fliehen. — Nein, so niederträchtig ist nie einem Menschen mitgespielet worden. — Er kömmt zu mir. — Ich eröffne ihm mein Herz. — Ich vertraue ihm meinen Anschlag, als meinem Freunde. — Er tadelt mich. — Er rathet mir es ab. — Er hält mich auf, und das alles um mich zu verrathen, mich zu Grunde zu richten. — — Es soll ihm das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia. St. Albin. Germeuil.

Cäcilia.

[Die ihn zuerst wahrnimmt, läuft ihm entgegen, und ruft ihm zu:] Germeuil, wo wollen sie hin?

St.

St. Albin. [gehet auf ihn los und schreyet wütend] Verräther, wo ist sie? Gieb mir sie wieder, und mache dich gefaßt dein Leben zu vertheidigen.

Der Hausvater. [läuft dem St. Albin nach] Mein Sohn!

Cäcilia. Mein Bruder — Halt! — Ich vergehe — [Sie fällt in einen Lehnstuhl]

Der Commthur. [zum Hausvater] Geht es ihr nun nichts an? Was sagen sie dazu?

Der Hausvater. Germeuil, gehen sie fort.

Germeuil. Erlauben sie, mein Herr, daß ich bleiben darf.

St. Albin. Was hat dir Sophie gethan? Was habe ich dir gethan, mich so zu verrathen?

Der Hausvater. [noch immer zu Germeuil.] Sie haben eine häßliche That begangen.

St. Albin. Wenn dir meine Schwester werth ist; wenn du sie haben wolltest, war es nicht besser? — Ich schlug dir es ja vor. — Aber du wolltest sie nicht anders als durch einen niederträchtigen Streich besitzen. — Du hast dich betrogen, Nichtswürdiger. — Du kennst weder Cäcilien, noch meinen Vater, noch diesen Commthur, der dich erniedriget hat, und sich nun an deiner Verwirrung weidet. — Du antwortest nicht. — Du schweigest.

Germeuil. [kalt und gesetzt] Ich höre ihnen zu; und ich sehe, daß man hier die Achtung in einem Augenblicke verlieren kann, die man zu verdienen sein ganzes Leben hindurch bemüht gewesen ist. Ich erwartete ganz etwas anders.

Der Hausvater. Vergrößern sie die Schuld ihrer Treulosigkeit nicht noch durch Falschheit. Gehen sie

Germeuil. Ich bin weder falsch noch treulos.

St. Albin. Welche Frechheit!

Der Commthur. Guter Freund, es brauchts der Verstellung nicht mehr. Ich habe alles bekannt.

Germeuil. Ich verstehe sie, mein Herr. Es sieht ihnen ähnlich.

Der Commthur. Was willst du damit? Ich habe dir mein Vermögen und meine Nichte versprochen. Daß ist unser Contrakt; und es bleibt dabey.

St. Albin. [zum Commthur] Wenigstens habe ich ihrer Bosheit so viel zu danken, daß sie nunmehr keinen andern Mann bekommen kann, als mich.

Germeuil. [zum Commthur] Ich achte den Reichthum so hoch nicht, daß ich meine Ehre dafür aufopfern sollte; und ihre Nichte braucht nicht der Lohn einer Treulosigkeit zu seyn. — Da ist ihr Befehl zur Verhaft.

Der Commthur. [nimmt ihn] Der Befehl zur Verhaft? Laß sehen. Laß sehen.

Germeuil. Er müßte in andern Händen seyn, wenn ich Gebrauch davon gemacht hätte.

St. Albin. Was habe ich gehört? Sophie ist frey!

Germeuil. Saint Albin, der Schein betrügt. Lassen sie künftig einem ehrlichen Manne Gerechtigkeit wiederfahren. — Herr Commthur, ich bin ihr Diener. [er geht ab.]

Der Hausvater. [reuend] Ich habe mich in meinem Urtheile übereilet. Ich habe ihn beleidiget.

Der

Der Commthur. [der wie versteinert den Befehl ansieht] Das ist er. — Er hat mich angeführt.

Der Hausvater. Sie verdienen diese Demüthigung.

Der Commthur. Vortreflich! Frischen sie sie nur noch auf, ihre Schuldigkeit gegen mich aus den Augen zu setzen. Sie sind von selbst nicht geneigt genug dazu.

St. Albin. Sie mag seyn, wo sie will, ihre Alte muß wieder zurück gekommen seyn. — Ich will gehen. Ich will ihre Alte sprechen. Ich will mich entschuldigen. Ich will ihre Knie umfassen. Ich werde weinen; ich werde sie erweichen, und hinter dieses Geheimniß kommen. [geht ab]

Cäcilia. [die ihm nachfolgt] Mein Bruder!

St. Albin. Laß mich. Dir liegen andere Dinge am Herzen, als mir.

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.

Der Commthur. Sie haben es doch gehört?

Der Hausvater. Ja, Herr Bruder.

Der Commthur. Wissen sie, wo er hingeht?

Der Hausvater. Ich weiß es.

Der Commthur. Und sie halten ihn nicht auf?

Der Hausvater. Nein.

Der Commthur. Und wenn er das Mädchen nun wieder findet,

Der Hausvater. Ich verlasse mich auf sie. Sie ist ein Kind; aber sie hat das beste Herz; und in solchen Umständen kann sie mehr ausrichten als ich und sie.

Der Commthur. Vortreflich ausgedacht!

Der Hausvater. Mein Sohn ist itzt nicht in der Verfassung, daß die Vernunft etwas bey ihm vermöchte.

Der Commthur. Und also mag er nur in sein Verderben rennen? Ich möchte rasend werden. Sie sind ein Hausvater? Sie?

Der Hausvater. Wollten sie mich wohl lehren, wie ich es sonst machen müßte?

Der Commthur. Wie sie es sonst machen müßten? Sie müßen Herr in ihrem Hause seyn; als solchen müßen sie sich vor allen Dingen zeigen, und dann, als Vater, wenn sie es anders verdienen.

Der Hausvater. Und, wenn sie erlauben wollen, wider wen soll ich denn verfahren?

Der Commthur. Wider wen! Eine schöne Frage! Wider alle. Wider den Germeuil, der ihren Sohn in seiner Ausschweifung bestärkt, der gern so eine Kreatur in die Familie bringen möchte, damit er sich selbst den Eingang dazu eröfne, und den ich längst aus meinem Hause gejagt hätte. Wider eine Tochter, die von Tage zu Tage frecher wird, die alle schuldige Achtung gegen mich aus den Augen setzt, die bald auch auf sie nichts mehr geben wird, und die ich in ein Kloster einsperren würde. Wider einen Sohn, der alle Empfindungen der Ehre verlohren hat, der uns mit sich zugleich lächerlich und verächtlich machen wird, und dem ich das Leben so

sauer

sauer machen wollte, daß es ihm gewiß nicht wieder einkommen sollte, mir ungehorsam zu seyn. Wider die Alte, die ihn zu sich gelockt hat. Wider die Junge, in die er sich vernarrt hat, und mit denen ich bald hätte fertig werden wollen. Mit diesen würde ich den Anfang gemacht haben; und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich mich schämen, daß ein anderer diesen Einfall eher gehabt hätte, als ich. — Aber dazu brauchts Ernst, und der fehlt uns.

Der Hausvater. Ich verstehe sie. Das ist: ich soll einen Menschen aus meinem Hause jagen, den ich aus seiner Wiege zu mir genommen habe, bey dem ich die Vaterstelle vertreten habe; einen Menschen, der, so lange er sich zu erinnern weiß, an allem, was mich angegangen, Theil genommen hat, der seine besten Jahre bey mir verlohren hätte, der nicht wüßte, was er anfangen sollte; wenn ich ihn verließ, dem meine Freundschaft nothwendig, höchst nachtheilig seyn muß, wenn sie ihm nicht nützlich wird: und das, unter dem Vorwande, als gäbe er meinem Sohne böse Rathschläge, dessen Unternehmen er doch gemißbilliget hat; als hielt er es mit einer Kreatur, die er vielleicht niemals mit Augen gesehen hat; in der That aber weil er das Werkzeug zu ihrem Verderben nicht hat seyn wollen. Ich soll meine Tochter ins Kloster sperren; ich soll machen, daß man von ihrer Aufführung, oder von ihrem Charakter Böses denken muß; ich selbst soll ihren guten Namen schänden: und das, weil sie dem Herrn Commthur manchmal gleiches mit gleichem vergolten hat; weil sie, durch seine verdrüßliche Ge-

müthsart aufgebracht, dann und wann, ihrem eigenen Charakter zuwider, ein nicht genugsam überlegtes Wort gegen ihn ausgestossen hat. Ich soll mich bey meinem Sohne verhaßt machen; ich soll alle kindliche Empfindungen in seiner Seele ersticken; ich soll das Feuer seines ungestümen Charakters vollends anschürren; ich soll ihn zu einem Schritte bringen, der ihn bey seinem ersten Eintritte in die Welt entehre: und das, weil er eine Unglückliche angetroffen hat, die schön und tugendhaft ist: weil seine jugendliche Empfindlichkeit, die bey dem allen doch von einem guten Herzen zeugt, sich mehr von ihr rühren lassen, als mir lieb ist. Schämen sie sich ihres Raths nicht? Sie sollten meine Kinder bey mir vertreten, und sie klagen sie an; sie suchen ihre Fehler auf, sie vergrößern die, die sie haben; und nichts würde sie mehr verdrüßen, als wenn sie keine an ihnen fänden.

Der Commthur. Den Verdruß habe ich nun eben nicht oft.

Der Hausvater. Und diese Weibsversonen, wider die sie den Befehl zur Haft ausgewirkt haben?

Der Commthur. Das fehlte ihnen noch, daß sie auch diese vertheidigten. Gehen sie doch, gehen sie!

Der Hausvater. Ich habe Unrecht. Es giebt Dinge, die es eine Thorheit wäre, ihnen beybringen zu wollen. Doch sollte ich meynen, die Sache wäre mich nahe genug angegangen, daß sie mir wohl ein Wort davon hätten sagen können.

Der Commthur. Nicht doch, ich habe Unrecht; und Sie, sie haben allezeit Recht.

Der

Der Hausvater. Nein, Herr Commthur, sie sollen weder einen ungerechten und grausamen Vater, noch einen undankbaren und bösen Mann aus mir machen. Ich will keine Gewaltthätigkeit begehen, weil sie mir vortheilhaft seyn kann; ich will meine Hofnungen darum nicht aufgeben, weil sich Hindernisse ereignen, die sie weiter hinaussetzen; ich will keine Einöde aus meinem Hause machen, weil Dinge darinn vorgehen, die mir eben so sehr mißfallen, als ihnen.

Der Commthur. Darüber hätten wir uns also erklärt. Recht gut, behalten sie ihr liebes Töchterchen; lieben sie ihren theuern Sohn recht sehr; lassen sie die Kreaturen, die ihn in ihren Stricken haben, unberuhiget: sie handeln daran viel zu weislich, als daß man sich ihnen widersetzen sollte. Was aber ihren Germeuil anbelangt, so muß ich ihnen nur sagen, daß ich und er nicht länger unter einem Dache wohnen können. — Entweder, oder. Entweder er muß noch heute fort, oder ich ziehe morgen aus.

Der Hausvater. Herr Commthur, es stehet bey ihnen.

Der Commthur. Das dachte ich. Es sollte ihnen wohl recht lieb seyn, wenn ich meiner Wege gienge, nicht wahr? Aber ich bleibe; ja, ich bleibe; und wenn es auch nur geschähe, ihnen ihre Thorheiten unter die Nase zu reiben, und sie darüber beschämt zu machen. Ich will doch gern sehen, wie das ablaufen wird.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

St. Albin allein.

[Er tritt wütend herein.] Nun ist alles klar. Der Verräther ist entlarvt! Weh ihm! Weh ihm! Er ist es, der Sophien weggebracht hat. Von meinen Händen soll er sterben. [er ruft] Philipp!

Zweyter Auftritt.

St. Albin. Philipp.

Philipp. Mein Herr.

St. Albin. [indem er ihm einen Brief giebt. Bring das.

Philipp. An wen, mein Herr?

St. Albin. An Germeuil. — Habe ich ihn nur aus dem Hause! so stosse ich ihm den Degen durch die Brust, dringe ihm das Bekenntniß seines Verbrechens und das Geheimniß ihres Aufenthalts ab, und eile dahin, dorthin, überall hin, wo ich sie wieder zu finden hoffen kann. — [er wird Philippen gewahr, der stehen geblieben ist.] bist du noch nicht fort? Noch nicht wieder da?

Philipp. Mein Herr —

St Albin. Nun?

Philipp. Es stehet doch nichts darinn, worüber ihr Herr Vater ungehalten werden könnte?

St. Albin. Gleich geh!

Dritter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia

St. Albin. Er, der mir alles zu danken hat? — Dessen ich mich hundertmal gegen den Commthur angenommen habe! Dem ich — [indem er seine Schwester gewahr wird.] Unglückliche, was für einem Menschen hast du dich ergeben!

Cäcilia. Was sagst du? Was willst du? Du erschrickst mich, mein Bruder.

St. Albin. Der Treulose! der Verräther! — Sie ist mit ihm gegangen, in der Zuversicht, daß er sie hieher führe — Er hat deinen Namen gemißbraucht. —

Cäcilia. Germeuil ist unschuldig.

St. Albin. Er hat beyde weinen sehen, beyde schreyen gehört, und sie doch trennen können! Der Barbar!

Cäcilia. Er ist kein Barbar; er ist dein Freund.

St. Albin. Mein Freund? — ich wollte es. — Es kam nur auf ihn an, Glück und Unglück mit mir zu theilen; — so wäre er und ich, du und Sophie —

Cäcilia. Was höre ich? du hättest ihm vorgeschlagen? — Er, du, ich, deine Schwester?

St. Albin. Was sagt er mir nicht alles? Was stellte er mir nicht alles vor! Mit welcher Falschheit —

Cäcilia. Germeuil ist ein ehrlicher Mann; ja, Saint Albin, und das, was du ihm zu Last legest, überzeugt mich davon vollends.

St. Albin. Was unterstehest du dich zu sagen? — Zittere! Zittere! — Ihn vertheidigen heißt meine Wut verdoppeln. — Geh! Flieh mich!

Cäcilia. Nein, mein Bruder; du mußt nicht hören. Du sollst Cäcilien zu deinen Füssen sehen. — Germeuil — Laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren. — Kennst du ihn nicht mehr? — Ein Augenblick sollte ihn so verändert haben? — Du beschuldigest ihn, — du! — Ungerechter Mensch!

St. Albin. Wehe dir, wenn du noch einige Zärtlichkeit für ihn hägest! — ich weine. — Bald wirst du auch weinen. —

Cäcilia. [erschrocken, und mit zitternder Stimme.] Welchen Vorsatz hast du!

St. Albin. Habe Mitleiden mit dir selbst, und frage mich nicht.

Cäcilia. Du hassest mich.

St Albin. Ich bedaure dich.

Cäcilia. Du wirst doch unsern Vatern erwarten?

St. Albin. Ich fliehe ihn. Ich fliehe die ganze Welt.

Cäcilia. Ich sehe es. Du willst Germeuilen ins Verderben stürzen, du willst mich ins Verderben stürzen. — nun gut, schone keines von beyden, — Sage dem Vater, —

St. Albin. Ich habe ihm nichts weiter zu sagen. — Er weiß alles.

Cäcilia. Ach, Himmel!

Vierter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Der Hausvater.

St. Albin. [bezeigt sich anfangs bey Annäherung seines Vaters ungeduldig; nachher bleibt er unbeweglich stehen.]

Der Hausvater. Du fliehest mich, und ich kann dich nicht verlassen. — ich habe keinen Sohn mehr, und du hast noch immer einen Vater! — Saint Albin, warum fliehest du mich? — ich komme nicht, dich aufs neue zu kränken, und mein Ansehen neuen Verachtungen auszusetzen, — Mein Sohn, mein Freund, du willst doch nicht, daß ich für Gram sterben soll? — wir sind allein. Hier stehet dein Vater! hier deine Schwester! sie weinet, und meine Thränen erwarten nur die deinigen, sich mit ihnen zu vermischen. — wie süß kann dieser Augenblick seyn, wenn du willst! — Du hast deine Geliebte verloren, du hast sie durch die Treulosigkeit eines Menschen verloren, der dir werth war —

St. Albin. [indem er die Augen wütend gen Himmel kehret] Ach!

Der Hausvater. Triumphire über dich und ihn! Bezähme eine Leidenschaft, die dich erniedriget. Zeige dich meiner werth; — und schenke mir meinen Sohn wieder, Saint Albin.

[St. Albin entfernt sich. Man sieht es, daß er die Gesinnungen seines Vaters gern erwiedern wollte, aber nicht kann. Sein Vater verstehet seine Geberden unrecht, folgt ihm nach, und sagt.]

Gott!

Gott! empfängt man einen Vater so! er entfernet sich von mir. — Undankbares Kind, ungerathener Sohn! Und wohin wirst du gehen, dahin ich dir nicht nachfolgen sollte? — Ich werde dir überall nachfolgen. Ueberall werde ich meinen Sohn von dir fodern. —

[St. Albin entfernt sich noch mehr, und sein Vater folgt ihm, und schreyet heftig:]

Gib mir meinen Sohn wieder! — Gib mir meinen Sohn wieder!

[St. Albin gehet und stürzet sich gegen die Mauer, die Arme in die Höhe, und den Kopf zwischen den Ellbogen. Der Vater fährt fort.]

Er antwortet mir nicht. Meine Stimme reichet nicht mehr an sein Herz. Eine unsinnige Leidenschaft hält es verschlossen. Sie hat alles verheeret. Sie hat ihn dumm und wild gemacht. [Er wirft sich in einen Lehnstuhl und sagt:] O unglücklicher Vater! Die Hand des Höchsten hat mich geschlagen. Sie züchtiget mich in diesem Gegenstande meiner Schwachheit. — Es ist mein Tod! — Grausame Kinder, und ich wünsche es; — denn ihr wünschet es.

Cäcilia. [die sich schluchzend ihrem Vater nähert] Ach! — Ach! —

Der Hausvater. Tröstet euch. — Der Anblick meines Jammers soll euch nicht lange zur Last seyn. — Ich will mich der Welt entziehen. Ich will mich an einen unbekannten Ort verweisen, und da das Ende eines Lebens erwarten, das euch zu lange dauert.

Cäcilia. [schmerzlich, indem sie die Hände ihres Vaters ergreift.] Was soll aus ihren Kindern werden, wenn sie sie verlassen?

Der Hausvater. [nach einem kleinen Stillschweigen] Cäcilia, ich hatte meine Absichten mit dir. — Und mit Germeuilen. — So oft ich euch beyde sah, sagte ich zu mir selbst: das ist er, der das Glück meiner Tochter machen soll? — Und sie, sie wird das Haus meines Freundes wieder empor bringen.

Cäcilia [bestürzt] Was habe ich gehört!

St. Albin. [kehret sich wütend um] Er sollte meine Schwester geheirathet haben? Ich sollte ihn meinen Bruder nennen! Ihn!

Der Hausvater. Alles schlägt mich nieder; alles auf einmal. — Es ist nicht weiter daran zu denken.

Fünfter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Der Hausvater. Germeuil.

St. Albin Da ist er; da ist er. Geht fort, geht alle fort.

Cäcilia. [Die Germeuilen entgegen läuft] Halten sie, Germeuil. Kommen sie nicht näher. Halten sie.

Der Hausvater. [fasset seinen Sohn mitten um den Leib, und zieht ihn aus dem Saale.] Saint Albin! mein Sohn! [unterdessen kömmt Germeuil mit festen und ruhigen Schritten näher. Saint Albin

wendet sich, ehe er abgeht, mit dem Kopf um, und giebt dem Germeuil ein Zeichen.]

Cäcilia. Könnte ich unglücklicher seyn? [Der Hausvater kömmt wieder herein, und trifft zu hinterst im Saale auf den Commthur, der sich einen Augenblick sehen läßt.]

Sechster Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Der Hausvater. Der Commthur.

Der Hausvater. Herr Bruder, ich will den Augenblick bey ihnen seyn.

Der Commthur. Das heißt, sie wollen mich itzt nicht haben. Ihr Diener.

Siebenter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Der Hausvater.

Der Hausvater. [zu Germeuil] Trennung und Unruhe herrschen in meinem Hause; und die Ursache davon sind sie. — Germeuil, ich bin unzufrieden. Ich werde ihnen nicht vorwerfen, wie viel ich für sie gethan habe. Vielleicht wollten sie es gern. Aber dem Vertrauen, das ich heute gegen sie bezeigte; denn weiter will ich nicht hinausgehen: hätte ich mir von ihrer Seite ganz etwas anders versehen. — Mein Sohn nimmt sich eine Entführung vor, er vertraut es ihnen, und sie sagen mir nichts davon. Der

Comm-

Commthur macht einen häßlichen Anschlag; er vertraut es ihnen, und auch davon sagen sie mir nichts.

Germeuil. Sie hatten es beyde ausdrücklich verlangt.

Der Hausvater. Hätten sie es ihnen versprechen sollen? — Unterdessen ist das Mädchen doch weggekommen, und sie sind überführt, daß sie sie fortgebracht haben. — Wo ist sie hin? — Was soll ich aus ihrem Stillschweigen schließen? Doch ich mag ihnen keine Antwort abdringen. Es herrschet eine Dunkelheit in diesem Betragen, die mir aufzuklären nicht geziemen möchte. Es sey aber wie ihm wolle; genug, ich nehme mich des Mädchens an, und will, daß sie wieder zum Vorschein kommen soll. Cäcilia, ich mache mir weiter keine Rechnung auf den Trost, den ich unter euch zu finden hoffte. Der Kummer ahnet mir, der auf mein Alter wartet, und ich will euch den Schmerz ersparen, die Zeugen davon zu seyn. Ich habe, glaube ich, nichts versäumet, was zu euerm Glücke erforderlich wäre, und ich werde es mit Freuden hören, wenn es meinen Kindern wohlgehet.

Achter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil.

[Cäcilia wirft sich in einen Lehnstuhl, und läßt den Kopf traurig in ihre Hand sinken.]

Germeuil. Ich sehe ihre Unruhe, und erwarte ihre Vorwürfe.

Cäcilia. Ich bin in Verzweiflung. — Mein Bruder stehet ihnen nach dem Leben.

Germeuil. Seine Ausfoderung hat nichts zu sagen. Er hält sich für beleidiget; aber ich bin unschuldig und ruhig.

Cäcilia. Warum habe ich ihnen geglaubt? Warum bin ich meiner Ahnung nicht gefolgt? — Haben sie ihn gehört, meinen Vater?

Germeuil. Ihr Vater ist ein gerechter Mann, und ich befürchte von ihm nichts.

Cäcilia. Er liebte sie. Er schätzte sie hoch.

Germeuil. Wenn er diese Gesinnungen gegen mich gehabt hat, so werde ich sie wieder erlangen.

Cäcilia. Sie sollten das Glück seiner Tochter machen. — Cäcilia hätte das Haus seines Freundes wieder empor bringen sollen.

Germeuil. Himmel! ist es möglich!

Cäcilia. [als zu sich selbst.] Ich getraute mir nicht, ihm mein Herz zu eröffnen. — Die Leidenschaft meines Bruders hatte ihn zu sehr niedergeschlagen, und ich befürchtete, seinen Kummer zu vermehren. — Konnte ich mir einbilden, daß er der Widersetzung und dem Hasse des Commthurs ungeachtet? — Ach, Germeuil! ihnen bestimmt er mich, ihnen!

Germeuil. Und sie liebten mich! — Ach — Aber ich habe meine Schuldigkeit gethan. — Die Folgen mögen seyn, wie sie wollen, ich werde mich den Entschluß, zu dem ich gegriffen, niemals reuen lassen. — Mademoiselle, sie müssen alles wissen —

Cäcilia. Was giebt es denn noch?

Germeuil. Die Frau —

Cäcilia. Welche Frau?

Germeuil. Die gute alte Frau von Sophien.

Cäcilia. Nun?

Germeuil. Sitzet an der Hausthüre. Das ganze Gesinde ist um sie her. Sie verlangt eingelassen und gehöret zu werden.

Cäcilia. [stehet eiligst auf, und will fortgehen.] O Gott! — Ich laufe —

Germeuil. Wohin?

Cäcilia. Mich meinem Vater zu Füssen zu werfen.

Germeuil. Bleiben sie. Bedenken sie —

Cäcilia. Nein, mein Herr.

Germeuil. Hören sie mich.

Cäcilia. Ich höre nicht mehr.

Germeuil. Cäcilia — Mademoiselle —

Cäcilia. Was wollen sie von mir?

Germeuil. Ich habe meine Maßregeln genommen. Man hält die Alte zurück. Sie wird nicht hinein kommen; und wenn man sie auch hineinläßt, nur aber sie nicht zu dem Commthur führet, was kann sie den andern sagen, was sie nicht schon wüßten?

Cäcilia. Nein, mein Herr, ich will nicht länger in Furcht und Zittern leben. Mein Vater soll alles wissen. Mein Vater ist gut; er wird meine Unschuld erkennen; er wird den Bewegungsgrund ihrer Aufführung einsehen, und ich werde meine und ihre Verzeihung erhalten.

Germeuil. Und die Unglückliche, die sie bey sich aufgenommen haben? — Sie haben sie einmal ihres Schutzes gewähret, und dürfen nichts ohne ihre Einwilligung mit ihr vornehmen.

Cäcilia. Mein Vater ist gut.
Germeuil. Da ist ihr Bruder.

Neunter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Saint Albin.

[St. Albin tritt mit langsamen Schritten herein; er sieht finster und wild aus; den Kopf zur Erde; die Arme kreuzweis in einander geschlagen; und den Hut in die Augen gedrückt.]

Cäcilia. [wirft sich zwischen ihn und Germeuilen, und schreyet.] Saint Albin! — Germeuil!

St. Albin. [zu Germeuilen] Ich glaubte, sie allein zu finden.

Cäcilia. Germeuil, es ist ihr Freund; es ist mein Bruder.

Germeuil. Ich werde es nicht vergessen, Mademoiselle. [Er setzet sich in einen Lehenstuhl.]

St. Albin. [wirft sich in einen andern] Gehen sie, oder bleiben sie; von nun an verlasse ich sie nicht wieder.

Cäcilia. [zu Saint Albin] Unsinniger! — Undankbarer! — Was hast du beschlossen! — Du weißt nicht —

St. Albin. Ich weiß nur allzuviel.

Cäcilia. Du betriegst dich.

St. Albin. [indem er aufsteht] Geh, laß mich! Laß uns! [und sich gegen Germeuilen wendet, und die Hand an den Degen legt.] Germeuil — [Germeuil springt auf.]

Cäcilia. [kehrt ſich mit dem Geſichte gegen ihren Bruder, und ruft ihm zu:] O Gott! — Halt! Vernimm — Sophie —

St. Albin. Nun? Sophie?

Cäcilia. Was ſoll ich ihm ſagen?

St. Albin. Was hat er mit ihr gemacht? Rede. Rede.

Cäcilia. Was er mit ihr gemacht hat? — Er hat ſie deiner Raſerey entrückt. — Er hat ſie vor den Verfolgungen des Commthurs in Sicherheit gebracht. — Er hat ſie hieher gebracht. — Ich habe ſie aufnehmen müſſen. — Sie iſt hier, und ſie iſt wider meinen Willen hier — [ſchluchzend und weinend] Nun geh; und lauf, und ſtoß ihm den Degen durch die Bruſt.

St. Albin. O Himmel! Darf ich es glauben! Sophie iſt hier — Und er iſt es? — Du biſt es? — Ach meine Schweſter! Ach, mein Freund! Ich Unglücklicher! Ich Sinnloſer!

Germeuil. Sie ſind verliebt.

St. Albin. Cäcilia, Germeuil. — Euch habe ich alles zu danken. — Werdet ihr mir verzeihen? Ja; ihr ſeyd gerecht, ihr liebet auch; ihr werdet euch an meine Stelle ſetzen und mir gewiß verzeihen. — Aber ſie hat von meinem Anſchlage gewußt; ſie weinet, ſie will verzweifeln, ſie verachtet mich, ſie haſſet mich. — Cäcilia, willſt du dich rächen? Willſt du mich unter der Laſt meines Unrechts erdrücken? Vollende deine Güte! — Laß mich ſie ſehen. — Laß mich ſie einen Augenblick ſehen.

Cäcilia. Was wagſt du von mir zu verlangen?

St. Albin. Liebe Schweſter, ich muß ſie ſehen. Ich muß. —

Cäcilia. Bedenke doch nur —

Germeuil. Wir bekommen ihn doch nicht anders vernünftig.

St. Albin. Cäcilia.

Cäcilia. Und mein Vater? Und der Commthur?

St. Albin. Was liegt mir daran? — Ich muß ſie ſehen; ich laufe —

Germeuil. Bleiben ſie.

Cäcilia. Germeuil.

Germeuil. Wir werden rufen müſſen, Mademoiſelle.

Cäcilia. Welch ein grauſames Leben? [Germeuil gehet rufen, und kömmt mit Jungfer Clairet wieder. Cäcilia geht zu hinterſt der Bühne]

St. Albin. [ergreift im Vorbeygehen ihre Hand, und küßt ſie mit Entzückung. Er kehrt ſich hierauf gegen Germeuilen, umarmt ihn und ſagt:) Nun ſehe ich ſie wieder!

Cäcilia. [nachdem ſie mit Jungfer Clairet leiſe geſprochen, fährt ſie laut und in einem verdrießlichen Tone fort:] Bringt ſie. Nehmt euch wohl in Acht.

Germeuil. Und habe ſie ja ihre Augen wohl auf den Commthur.

St. Albin. Nun ſehe ich Sophien wieder! [Er geht gegen die Seite, wo Sophie herkommen ſoll, horcht und ſagt:] Ich höre ſie kommen. — Sie kömmt näher. — Ich zittere. — Mich ſchaudert. — Es iſt mir, als wollte mein Herz davon, als fürchte

es

es ſich, ihr entgegen zu gehen. — Ich werde die Augen nicht aufſchlagen können. — Ich werde kein Wort mit ihr ſprechen können.

Zehnter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. St. Albin. Sophie. Jungfer Clairet in dem Vorzimmer, bey dem Eingange des Saales.

Sophie. [ſobald ſie den Saint Albin gewahr wird, läuft erſchrocken auf Cäcilien zu, wirft ſich in ihre Arme und ſchreyet:] Mademoiſelle.

St. Albin. [folgt ihr nach.] Sophie. [Cäcilia hält Sophien in ihren Armen, und drückt ſie zärtlich an ſich.]

Germeuil. [ruft] Jungfer Clairet!

Jgfr. Clairet. [von innen] Gleich.

Cäcilia. [zu Sophien] Fürchten ſie nichts. Faſſen ſie ſich. Setzen ſie ſich. [Sophia ſetzt ſich. Cäcilia und Germeuil gehen zu hinterſt der Bühne, wo ſie von dem, was zwiſchen Saint Albin und Sophien vorgehet, Zuſchauer abgeben. Germeuil ſieht ernſthaft und nachdenkend aus. Er ſieht dann und wann traurig auf Cäcilien, die ihrer Seits Verdruß, von Zeit zu Zeit Unruhe verräth.]

St. Albin. [zu Sophien, die die Augen niedergeſchlagen hat, und ſich ungehalten und ſtrenge bezeugt.] Sie ſind es. Sie ſind es. —

Ich habe ſie wieder, — Sophie! O Himmel! Welcher Ernſt! welches Stillſchweigen! — Sophie, einen einzigen Blick! Verſagen ſie mir ihn nicht! —

Ich habe so viel ausgestanden! — Sagen sie doch nur ein einziges Wort zu diesem Unglücklichen!

Sophie. [ohne ihn anzusehen] Verdienen sie es?

St. Albin. Fragen sie nur.

Sophie. Was kann man mir noch sagen? Weiß ich nicht schon genug? Wo bin ich? Was mache ich hier? Wer hat mich hiehergebracht? — Was wollen sie mit mir, mein Herr?

St. Albin. Sie lieben; sie besitzen; der ihrige seyn, Trotz aller Welt, Trotz ihnen —

Sophie. Sie lassen mich die Verachtung nur allzusehr empfinden, die man gegen Unglückliche hat. Man hält sie für nichts. Man erlaubt sich gegen sie alles. Aber, mein Herr, ich habe auch Anverwandte.

St. Albin. Ich werde sie kennen lernen. Ich will gehen. Ich will mich zu ihren Füssen werfen; von ihnen will ich Sophien erhalten.

Sophie. Hoffen sie es nur nicht. Sie sind arm; aber sie halten auf Ehre. — Mein Herr, geben sie mich meinen Anverwandten wieder. Geben sie mich mir selbst wieder. Schicken sie mich fort.

St. Albin. Verlangen sie eher mein Leben. Es ist ihre.

Sophie. O Gott, was wird aus mir werden! [Zu Germeuilen und Cäcilien; in einem traurigen und bittenden Tone] Mein Herr! — Mademoiselle! — [Indem sie sich wieder gegen den Saint Albin wendet.] Schicken sie mich fort, mein Herr. — Schicken sie mich fort. — Grausamer Mensch, soll ich ihnen zu Füssen fallen? Hier liege ich. [Sie wirft sich dem Saint Albin zu Füssen.]

Sr. Albin. [fällt zu den ihrigen, und ſagt:] Sie zu meinen Füſſen? Mir kömmt es zu, mich zu ihren Füſſen zu werfen, und da zu ſterben.

Sophie. [aufgeſtanden] Sie ſind ohne Mitleid. — Ja ſie ſind ohne Mitleid. — Schändlicher Entführer, was habe ich dir gethan? Welch Recht haſt du auf mich? — Ich will gehen. — Wer darf ſich unterſtehen, mich zu halten? — Sie lieben mich? — Sie haben mich geliebt? — Sie?

Sr. Albin. Laſſen ſie dieſe Reden.

Sophie. Sie haben mein Verderben beſchloſſen. — Ja, ſie haben es beſchloſſen; ſie werden es vollenden. — Ach Sergi! [indem ſie dieſe letzten Worte nicht ohne Wehmuth ſagt, ſinkt ſie in einen Lehnſtuhl, wendet ihr Geſicht von ihm ab, und fängt an zu weinen.]

Sr. Albin. Sie wenden ihre Augen von mir. — Sie weinen. — Ach, ich habe den Tod verdient. Ich Unglückſeliger! Was habe ich gewollt? Was habe ich geſagt? Was habe ich mich erkühnt? Was habe ich gethan?

Sophie. [als zu ſich ſelbſt] Arme Sophie, wozu hat dich der Himmel verſparet! — das Elend reißet mich aus den Armen meiner Mutter. — Ich komme nebſt einem von meinen Brüdern hier an. — Wir kommen, hier Barmherzigkeit zu ſuchen, und finden nichts als Verachtung und Härte. — Weil wir arm ſind, will man uns nicht kennen, und ſtößt uns zurück. — mein Bruder verläßt mich. Ich bleibe allein. — Eine ehrliche Frau ſieht meine Jugend, und erbarmt ſich der Verlaſſenen. — Aber mein Unglücksſtern läßt dieſen Menſchen meiner gewahr werden, läßt ihn den Grund zu meinem Verderben legen. —

Ich

Ich weine vergebens. — Sie wollen mich verderben, und sie werden mich verderben. Ist er es nicht, so ist es sein Oheim. — [Sie steht auf] Und was will denn dieser Oheim von mir? — Warum verfolgt er mich so? — kann er sagen, daß ich seinen Neffen gerufen habe? — Da steht er. — Er mag reden. — er mag sich selbst anklagen — Betrüger, Feind meiner Ruhe, rede —

St. Albin. Mein Herz ist unschuldig. Sophie. haben sie Mitleiden mit mir. — Vergeben sie mir. —

Sophie. Wer würde ihm nicht getrauet haben? — Er schien so zärtlich. und so gut! — Ich hielt ihn für so sanftmüthig.

St. Albin. Vergeben sie mir, Sophie.

Sophie. Ich sollte ihnen vergeben?

St. Albin. Sophie! [er will ihre Hand ergreifen.]

Sophie. Zurück! Ich liebe sie nicht mehr. Ich achte sie nicht mehr. Nein.

St. Albin. O Gott, was wird aus mir werden! Liebe Schwester, Germeuil, sprecht, sprecht doch für mich. — Vergeben sie mir, Sophie.

Sophie. Nein. [Cäcilia und Germeuil treten näher]

Cäcilia. Mein Kind!

Germeuil. Es ist ein Mensch, der sie anbetet.

Sophie. Nun gut, so beweise er es mir. Er vertheidige mich gegen seinen Oheim; er gebe mich meinen Anverwandten wieder; er schicke mich fort, und ich verzeihe ihm.

Eilfter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia. St. Albin. Sophie. Jungfer Clairet.

Jgfr. Clairet. Mademoiſelle, es kömmt jemand; es kömmt jemand.

Germeuil. Geſchwind alle fort!

Cäcilia. [giebt Sophien wieder in die Hände der Jgfr. Clairet, und ſie gehen alle von verſchiedenen Seiten aus dem Saale.]

Zwölfter Auftritt.

Der Commthur. Fr. Hebert. Deſchamps.

[Der Commthur tritt haſtig herein. Ihm folgen Fr. Hebert und Deſchamps.]

Fr. Hebert. [auf den Deſchamps weiſend.] Ja, mein Herr, das iſt er. Er war bey dem böſen Manne, der mir ſie geraubt hat. Ich habe ihn den Augenblick erkannt.

Der Commthur. Schurke! was hält mich, daß ich nicht gleich die Wache holen laſſe, um dich zu lehren, was es einbringt, wenn man ſich zu ſolchen Bubenſtücken brauchen läßt?

Deſchamps. Machen ſie mich nicht unglücklich, mein Herr. Sie haben mir es ja verſprochen.

Der. Commthur. Nu, nu. Und alſo iſt ſie hier?

Deſchamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. [bey Seite] Sie ist hier? Commthur, und das hast du nicht gerochen? [zu Deschamps] und ohne Zweifel bey meiner Nichte im Zimmer?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Und der Schurke, der dem Wagen nachfolgte, warst du?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Und der andere, der drinnen saß, das war Germeuil?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Germeuil?

Fr. Hebert. Er hat es ihnen schon gesagt.

Der Commthur. [bey Seite] Gut! nunmehr hab ich sie!

Fr. Hebert. Als sie mir sie wegnahmen, mein Herr, reichte sie mir noch die Hand, und sagte: Lebe sie wohl, meine Liebe; ich werde sie nicht wieder sehen; bete sie für mich. — Lassen sie mich sie sehen, mein Herr; lassen sie mich sie sprechen; ich will sie trösten.

Der Commthur. Das geht nicht an. — Welche Entdeckung!

Fr Hebert. Ihre Mutter und ihr Bruder haben sie mir anvertraut. Was soll ich ihnen antworten, wenn sie sie wieder fordern werden? Geben sie mir sie wieder, mein Herr, oder lassen sie mich mit ihr einschließen.

Der Commthur. [zu sich selbst] das soll geschehen, hoffe ich. [zur Fr. Hebert] itzt geht nur, geht geschwind. Und vor allen Dingen, lasset euch nicht

wis-

wieder sehen. Wo man euch wieder erblickt, so stehe ich für nichts.

Fr Hebert. Ich werde sie aber doch wieder bekommen, und ich kann mich darauf verlassen?

Der Commthur. Ja doch, ja, verlaßt euch darauf, und geht.

Deschamps. [Indem er sie heraus gehen sieht] Verflucht sey die Alte, und verflucht der Thiersteher, der sie hereingelassen hat!

Der Commthur. [zu Deschamps] Und du Schurke, geh, — und begleite die Frau wieder heim. — Und das sage ich dir, kömmt es aus, daß sie mit mir gesprochen hat, oder sie läßt sich wieder hier sehen, so ist es dein Unglück.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Commthur allein.

Meines Neffen Liebste in dem Zimmer meiner Nichte! — welche Entdeckung! — Ich dachte es wohl, daß die Bedienten darunter stecken müßten! — Sie giengen; sie kamen; sie machten sich Zeichen; sie redten leise; bald giengen sie mir nach; bald liefen sie vor mir. — Und da ist das Kammermädchen, das mich eben so wenig verläßt, als mein Schatten. — das ist also die Ursache von allen den Bewegungen, die ich nicht begreifen konnte? — Commthur, das kann dich lehren, künftig fein auch auf das allergeringste zu merken. Wo Lärmen ist, da giebt es immer was zu erfahren — Sie wollten die Alte nicht hereinlassen, und sie hatten hohe Ursache dazu. — Die Schurken! —

Ich

Ich mußte, recht zu meinem Glücke, dazukommen.— Nun laß sehen, was wir weiter zu thun haben. — Vors erste, ganz leise zu gehen, um sie in ihrer Sicherheit nicht zu stören. — Und wie, wenn ich mich gerade zu an den alten Narren wendete? — Nein. Was würde das helfen? D'Auinoy, itzt mußt du zeigen, was du kannst! — Aber ich habe ja meinen Befehl zur Haft! Sie haben mir ihn wiedergegeben! — Da ist er! — Ja. — Das ist er. Wie glücklich bin ich. — Dasmal soll er mir gewiß nutzen. Noch einen Augenblick Geduld, und ich bin ihnen über dem Halse. Ich bemächtige mich der Kreatur. Ich jage den Schurken, der alles das angesponnen hat, aus dem Hause. — ich zerreiße auf einmal zwey Heurathen. — Mein Mühmchen, mein sprödes Mühmchen, soll daran denken, hoffe ich. — Und du, guter alter Narre, nun kömmt die Reihe an mich. — Kurz ich räche mich an dem Vater, an dem Sohne, an der Tochter, und an dem guten Freunde. — O Commthur, welch ein Tag für dich!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cäcilia und Jungf. Clairet.

Cäcilia. Ich ſterbe noch für Unruhe und Furcht.— Iſt Deſchamps wieder zum Vorſchein gekommen?

Jgfr. Clairet. Nein, Mademoiſelle.

Cäcilia. Wo muß er hingegangen ſeyn?

Jgfr. Clairet. Ich habe es nicht erfahren können.

Cäcilia. Und was iſt denn vorgegangen?

Jgfr. Clairet. Anfangs hörte ich ein groſſes Lermen. Ich weiß nicht, wie viel ihrer waren. Sie giengen und kamen. Auf einmal hörte die Bewegung und das Lärmen auf. Geſchwind ſchlich ich mich auf den Zehen herzu, und horchte aus allen Kräften; ich konnte aber weiter nichts, als hier und da ein Wort vernehmen. Unter andern hörte ich den Commthur, in einem drohenden Tone ſchreyen: die Wache.

Cäcilia. Sollte ſie wohl jemand geſehen haben?

Jgfr. Clairet. Nimmermehr. Mademoiſelle.

Cäcilia. Oder ſollte Deſchamps geplaudert haben?

Jgfr. Clairet. Das iſt etwas anders. Er iſt wie ein Blitz davon gegangen.

Cäcilia. Und mein Vetter?

Jgfr. Clairet. Den ſahe ich. Er machte Grimaſſen. Er ſprach mit ſich ſelbſt. Die Schadenfreude ſahe ihm aus den Augen.

Cäcilia. Wo iſt er?

Jgfr. Clairet. Er iſt ganz allein und zu Fuße ausgegangen.

Cäcilia. Geh ſie, lauf ſie. — erwarte ſie ſeine Zurückkunft; und verliere ſie ihn nicht einen Augenblick aus den Augen. — auch müſſen wir ſehen, wo Deſchamps ſteckt. Wir müſſen wiſſen, was er geſagt hat. [Jgfr Clairet geht fort; Cäcilia ruft ſie zurück und ſagt ihr noch:] Sobald Germeuil heimkömmt, ſo ſage ſie ihm, daß ich hier bin.

Zweyter Auftritt.

Cäcilia. St. Albin.

Cäcilia. Wozu bin ich gebracht! — Ach, Germeuil! — Die Unruhe verfolgt mich. — Alles ſcheint mir zu drohen. — Alles erſchreckt mich. [St. Albin tritt herein, und Cäcilia gehet auf ihn zu.] Bruder, Deſchamps iſt verſchwunden. Der Himmel weiß, was er geſagt hat, und wo er hingekommen iſt. Der Commthur iſt in geheim und ganz allein ausgegangen. — Es zieht ſich ein Wetter auf. Ich ſehe es. Ich empfinde es. Und ich will es durchaus nicht abwarten.

St. Albin. Nachdem du ſo vieles für mich gethan haſt, willſt du mich nun verlaſſen?

Cäcilia. Ich habe nicht recht gethan. Ich habe nicht recht gethan. — Das Kind will nicht länger

bleiben; wir müssen sie gehen lassen. Mein Vater hat meine Unruhe gemerkt. Sein Kummer ist so groß, und seine Kinder verlassen ihn. Was kann er anders denken, als daß sie aus Scham über irgend einer unbedachtsamen Handlung, seine Gegenwart fliehen, und ihn in seiner Betrübniß verabsäumen? — Wir müssen uns wieder näher zu ihm halten. Von Germeuilen hat er alle gute Meynung verloren; von Germeuilen, dem er beschloßen hatte — Du bist großmüthig, mein Bruder; schlage nicht länger deinen Freund, deine Schwester, die Ruhe und das Leben deines Vaters in die Schanze.

St. Albin. Nein, es ist einmal ausgemacht, ich soll keinen Augenblick Ruhe haben.

Cäcilia. Wenn die Alte hereingekommen wäre! — Wenn der Commthur wüßte — Ich kann ohne Schaudern nicht daran denken. — Mit wie vieler Wahrscheinlichkeit, mit wie vielem Vortheile würde er uns angreifen? Welchen Anstrich würde er unserer Aufführung geben können? Und das zu einer Zeit, da die Seele unsers Vaters allen Eindrücken frey und offen stehet.

St. Albin. Wo ist Germeuil?

Cäcilia. Er ist für dich, er ist für mich in Furcht. Er ist zu der Alten gegangen —

Dritter Auftritt.

Cäcilia. St. Albin. Jgf. Clairet.

Jgf. Clairet. [läßt sich zu hinterst des Theaters einen Augenblick sehen und ruft:] Der Commthur ist wieder zu Hause.

Vierter Auftritt.

Càcilia. St. Albin. Germeuil.

Germeuil. Der Commthur weiß alles.

Càcilia und St. Albin. [erſchrocken] Der Commthur weiß alles!

Germeuil. Die Alte hat ſich durchgedrungen. Sie hat den Deſchamps erkannt. Dieſer hat ſich durch die Drohungen des Commthurs ſchrecken laſſen, und hat alles geſtanden.

Càcilia. Ach!

St. Albin. Was wird aus mir werden!

Càcilia. Was wird mein Vater ſagen?

Germeuil. Die Gefahr iſt dringend. Unſere Klagen können hier nichts helfen. Wenn wir den Streich, der uns drohet, nicht haben abwenden, ihm nicht zuvorkommen können, ſo finde er uns wenigſtens beyſammen und gefaßt, ihn zu empfangen.

Càcilia. Ach, Germeuil, was haben ſie gethan!

Germeuil. Bin ich noch nicht unglücklich genug?

Fünfter Auftritt.

Càcilia. St. Albin. Germeuil. Jgf. Clairet.

Jgf. Clairet. [zeiget ſich wieder zu hinterſt der Bühne, und rufet ihnen zu:] Da kömmt der Commthur.

Germeuil. Dem müßen wir aus dem Wege gehen.

Càcilia. Nein, ich muß meinen Vater erwarten.

St. Al-

St. Albin. Um des Himmels Willen, was willst du thun?

Germeuil. Kommen sie, mein Freund.

St. Albin. Kommen sie, Sophien zu retten.

Cäcilia. Ihr verlaßt mich?

Sechster Auftritt.

Cäcilia allein.

[Sie läuft hin und her, und ruft:] Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. — [sie wendet sich gegen dem hintersten Theile des Saals, und ruft] Germeuil! — St. Albin! — O mein Vater, was soll ich ihnen antworten! — und was soll ich meinem Vetter antworten? — Aber da ist er. — Ich will mich setzen — Ich will meine Arbeit vornehmen. — So werde ich ihn wenigstens nicht ansehen dürfen. —

[Der Commthur tritt herein. Cäcilia stehet auf, und grüßt ihn mit niedergeschlagenen Augen.]

Siebenter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur.

Der Commthur. [drehet sich um, und siehet gegen das Hintertheil der Bühne und sagt:] Du hast da ein Kammermädchen, meine liebe Nichte, das ganz vortreflich aufpaßt. — Man kann keinen Schritt ohne sie thun. — Aber wie bist du denn ganz so verlassen, und so vertieft? Es scheinet doch —, als ob alles wieder ruhig werden wollte.

Cäcilia. [stotternd] Ja — ich glaube — ich glaube es auch. — Ach!

Der Commthur. [stehet vor ihr und stützet sich auf seinen Stock.] Stimme und Hände zittern dir. — Ein unruhiges Herz ist ein grausames Ding. — Dein Bruder scheinet mir ein wenig gelassener. Und siehst du, so sind sie alle. Anfangs wollen sie verzweifeln, und drohen mit nichts geringerm als mit hängen und ersäufen. Aber ehe man eine Hand umwendet, husch, so ist alles weg. — Du wirst so nicht seyn, oder ich müßte mich sehr betriegen. Wenn dein Herz einmal Feuer fängt, das wird eine Weile brennen.

Cäcilia. [die mit ihrer Arbeit spricht:] Daß dich!

Der Commthur. [spöttisch] Es will mit deiner Arbeit nicht recht fort.

Cäcilia. Gar nicht.

Der Commthur. Wie stehen denn itzt Germeuil und dein Bruder miteinander? — Mich dünkt, so ziemlich? — Das Ding hat sich ohne Zweifel aufgekläret — Denn endlich kläret sich alles auf, und dann ist man wegen seiner schlechten Aufführung so beschämt, so beschämt! — O du zwar weißt davon nichts; denn du, du bist beständig so behutsam, so vorsichtig gewesen.

Cäcilia. [bey Seite] Das kann ich nicht länger aushalten. [sie stehet auf] Ich glaube, ich höre meinen Vater.

Der Commthur. Nicht doch, du höreſt nichts. — Es ist ein seltsamer Mann, dein Vater. Immer beschäftiget, ohne zu wissen, womit. Niemand

in

in der Welt hat so eine Gabe, die Augen auf alles, auf alles zu haben, und doch nichts zu sehen. — Aber wieder auf unsern Freund Germeuil zu kommen. — Wenn du nicht um ihn seyn kannst, ich weiß, so hörst du gern von ihm reden. — Es bleibt doch seinetwegen noch fest dabey? Bey mir wenigstens.

Cäcilia. Herr Vetter.

Der Commthur. O bey dir gewiß auch. Nicht wahr? Ich entdecke alle Tage neue Eigenschaften an ihm, und ich habe ihn noch nie so gut gekannt. — Es ist ein ganz unvergleichlicher Bursche. — [Cäcilia stehet auf] aber du bist ja so eilfertig?

Cäcilia. Ich muß wohl.

Der Commthur. Was ruft dich denn?

Cäcilia. Ich wollte auf meinen Vater warten. Aber er kömmt nicht, und ich bin so unruhig.

Achter Auftritt.

Der Commthur (allein)

Unruhig? Das rathe ich dir auch zu seyn. Du weißt noch nicht, was deiner wartet. — Du magst weinen, wehklagen und ächzen, so viel du willst; es wird nichts helfen; Freund Germeuil muß fort. — Auf ein oder zwey Jahr ins Kloster — Ha, ich bin auch sehr albern gewesen. Der Name dieser Clairet hätte ja recht gut noch in meinem Befehle zur Verhaft stehen können; es hätte keinen Heller mehr gekostet. — Aber der alte Träumer kömmt nicht. — Ich habe nichts mehr zu thun, und die Zeit wird

mir lang. — [Er kehret sich um, siehet den Hausvater kommen und sagt zu ihm:] Komm doch, guter Alter, komm doch!

Neunter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater.

Der Hausvater. Was haben sie mir denn so notywendiges zu sagen?

Der Commthur. Sie werden es gleich hören. — Aber noch einen Augenblick Geduld. [Er gehet sachte zu hinterst in den Saal, und sagt zu der Kammerfrau, die er auf der Lauer ertappt:] Komm sie näher, Jungfer. Mache sie sichs so sauer nicht. Desto besser kann sie hören.

Der Hausvater. Was giebts denn? Mit wem sprechen sie?

Der Commthur. Mit der Kammerfrau ihrer Tochter, die uns behorcht.

Der Hausvater. Das ist die Wirkung von dem Mißtrauen, das sie meinen Kindern gegen sich beygebracht haben. Sie haben sie von mir entfernet; sie haben sie genöthiget, sich mit ihrem Gesinde zu verstehen.

Der Commthur. Nein, Herr Bruder, ich bin es nicht, der sie von ihnen entfernet hat; die Furcht, sie möchten hinter ihre Streiche kommen, hat sie entfernt. Wenn sie sich mit ihrem Gesinde verstehen, so kömmt es daher, weil sie zu ihrer schlechten Aufführung Helfershelfer brauchen. Begreifen sie das, Herr Bruder? — Was um und neben ihnen vorgehet, davon wissen sie nichts.

Indeß daß sie in einer unbegreiflichen Sicherheit schlafen, oder sich einer unnützen Betrübniß überlassen, nimmt die Unordnung in ihrem Hause überhand. Sie steckt alles an, Bediente, Kinder und was ihnen anhängt, — Gehorsam ist in diesem Hause niemals gewesen, und nun ist auch weder Zucht noch Tugend darinn.

Der Hausvater. Noch Tugend?

Der Commthur. Noch Tugend.

Der Hausvater. Erklären sie sich, Herr Commthur. — Doch nein, verschonen sie mich. —

Der Commthur. Das ist mein Wille nun eben nicht.

Der Hausvater. Ich habe der Trübsale schon so viel, als ich ertragen kann.

Der Commthur. Von ihrem weichherzigen Charakter darf ich freylich nicht hoffen, daß es ihnen so empfindlich und ärgerlich seyn wird, als es ihnen als Vater wohl seyn sollte, aber es schadet nichts; ich werde wenigstens meine Schuldigkeit gethan haben — und die Folgen mögen sie sich selbst zuschreiben.

Der Hausvater. Sie erschrecken mich. Was haben sie denn gethan?

Der Commthur. Was sie gethan haben? Schöne Dinge. Hören sie nur. Hören sie nur.

Der Hausvater Ich warte —

Der Commthur. Das kleine Mädchen, derentwegen sie so in Sorgen sind —

Der Hausvater Nun?

Der Commthur. Wo glauben sie, daß die ist?

Der Hausvater. Ich weiß nicht.

Der Commthur. Sie wissen nicht? — So erfahren sie es denn von mir: sie ist bey ihnen.

Der Hausvater. Bey mir?

Der Commthur. Bey ihnen. Ja, bey ihnen. — Und was meynen sie wohl, wer sie hergebracht hat?

Der Hausvater. Germeuil?

Der Commthur. Und wer sie aufgenommen hat?

Der Hausvater. Halten sie, Herr Bruder. Cäcilia — meine Tochter —

Der Commthur. Ja, Cäcilia; ja, ihre Tochter hat ihres Bruders Liebste bey sich aufgenommen. Ist das nicht löblich? Was sagen sie dazu?

Der Hausvater. Ach!

Der Commthur. Der Germeuil dankt ihnen für alle die Wohlthaten, die sie ihm erwiesen haben, unvergleichlich.

Der Hausvater. Ach! Cäcilia, Cäcilia! Was haben sie nun gefruchtet, die guten Lehren deiner Mutter?

Der Commthur. Ihres Sohnes Liebste, in ihrem Hause, in dem Zimmer ihrer Tochter! Bedenken sie doch! Bedenken sie doch!

Der Hausvater. Ach, Germeuil! — Ach, mein Sohn! — Wie unglücklich bin ich!

Der Commthur. Wenn sie unglücklich sind, so ist es ihre eigene Schuld. Lassen sie sich Gerechtigkeit wiederfahren.

Der Hausvater. Ich verliere alles auf einmal; meinen Sohn, meine Tochter, einen Freund.

Der Commthur. Es ist ihre eigene Schuld.

Der Hausvater. Blos ein grauſamer Bruder bleibt mir übrig, der ſich eine Luſt daraus macht, mich die Laſt meines Jammers recht fühlen zu laſſen. — Grauſamer Mann, weg von mir. Laſſen ſie meine Kinder kommen. Ich will meine Kinder ſehen.

Der Commthur. Ihre Kinder? Ihre Kinder haben itzt beſſere Dinge zu thun, als ihre Klagelieder anzuhören. Ihres Sohnes Liebſte, — an ſeiner Seite, — in dem Zimmer ihrer Tochter — Glauben ſie, daß ſie Langeweile haben?

Der Hausvater. Halten ſie inne, grauſamer Bruder. — doch nein; tödten ſie mich nur vollends.

Der Commthur. Wollte ich doch allein dieſem Verdruſſe vorbauen. Aber ich durfte ja nicht. Nun mögen ſie es auch haben.

Der Hausvater. O meine verlohrne Hoffnungen!

Der Commthur. Sie haben ſie mit ihren Fehlern laſſen aufwachſen; und wenn man ſie ihnen dann und wann zeigte; ſo machten ſie die Augen zu. Sie haben ſie ſelbſt gelehret, ihr väterliches Anſehen verachten. Weß hätten ſie ſich nicht erkühnen ſollen, da ſie es ungeſtraft thun durften?

Der Hausvater. Wie wird es um den Reſt meines Lebens ſtehen! Wer wird mir das Elend meiner letzten Jahre erleichtern? Wer wird mich tröſten?

Der Commthur. Wenn ich zu ihnen ſagte: geben ſie auf ihre Tochter Acht; ihr Sohn ſchlägt um; ſie haben einen Schurken in ihrem Hauſe: ſo war ich ein harter, böſer ungeſtümer Mann.

Der Hausvater. Es ist mein Tod. Es ist mein Tod. — Und dann, nach wem werde ich mich umsehen! — Ach! — Ach! (er weint.)

Der Commthur. Sie haben meinen Rath verachtet. Sie haben darüber gelacht. Weinen sie nunmehr! Weinen sie!

Der Hausvater. Ich werde Kinder gehabt haben. Ich werde unglücklich gelebt haben; und werde einsam sterben müssen. — Was wird mir es helfen, Vater gewesen zu seyn? — Ach! —

Der Commthur. Weinen sie nur!

Der Hausvater. Grausamer Mann, schonen sie mich! Bey jedem Worte, das aus ihrem Munde gehet, fühle ich eine Erschütterung durch meine ganze Seele; meine ganze Seele wird zerrissen. — Aber nein; nein, meine Kinder haben sich so nicht vergangen; sie haben das nicht gethan, was sie ihnen Schuld geben. Sie sind unschuldig. Unmöglich können sie sich so sehr weggeworfen, meiner so sehr vergessen haben. — Saint Albin! — Cäcilia! — Germeuil! Wo sind sie? — Wenn sie ohne mich schon leben können, so kann ich doch nicht ohne sie leben. — Ich habe sie verlassen wollen. — Ich, ich sollte sie verlassen? — Laßt sie kommen! — Lasset sie alle kommen, und sich mir zu Füssen werfen. —

Der Commthur. Kleinmüthiger Mann. Schämen sie sich nicht?

Der Hausvater. Laßt sie kommen. Und wenn sie sich selbst anklagen; wenn sie Reue bezeigen —

Der Commthur. Nun so wollte ich nur, daß sie irgendwo versteckt wären, und das mit anhörten.

Der Hausvater. Und was würden sie hören, was sie nicht schon wüßten?

Der

Der Commthur. Und was ſie nicht mißbrauchten?

Der Hausvater. Ich muß ſie ſehen, ich muß ihnen verzeihen; oder ich muß ſie haſſen. —

Der Commthur. Nun gut, ſo ſehen ſie ſie. Verzeihen ſie ihnen. Lieben ſie ſie; und laſſen ſie ſich Zeitlebens von ihnen plagen und beſchimpfen. Ich will gehen, ſo weit ich kann, damit ich weder von ihnen, noch von ihren Kindern weiter etwas höre.

Zehnter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater. Fr. Hebert. Herr Le Bon. Deſchamps.

Der Commthur. [Indem er die Frau Hebert erblickt] Verdammte Frau! [zu Deſchamps] und du, Schurke, was machſt du hier?

Fr. Hebert. Herr Le Bon und Deſchamps [zum Commthur, alle zurück.] Mein Herr!

Der Commthur. [zur Fr. Hebert] Was ſucht ſie hier? Gleich geh ſie ihre Wege. Ich weiß, was ich ihr verſprochen habe, und ich werde mein Wort halten.

Fr Hebert. Mein Herr — Sie ſehen meine Freude — Sophie —

Der Commthur. Geh ſie, ſag ich ihr.

Herr Le Bon. Mein Herr, mein Herr, hören ſie ſie doch nur.

Fr. Hebert. Meine Sophie — mein Kind — iſt nicht, was man denkt. — Herr Le Bon — reden ſie doch; — ich kann nicht.

Der Commthur. [zu Le Bon] Wiſſen ſie denn nicht, wie ſolche Weiber ſind, und was ſie

für

für Mährchen zu erzählen wissen? — Herr Le Bon, sie sind so alt und können solch Zeug glauben?

Fr. Hebert. [zum Hausvater] Mein Herr, sie ist in ihrem Hause.

Der Hausvater. [bey Seite und schmerzlich] So ist es doch wahr!

Fr. Hebert. Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube. — Lassen sie sie herkommen.

Der Commthur. Es wird irgend eine Anverwandte von dem Germeuil seyn, die keinen Strumpf anzuziehen hat.

[Hier vernimmt man ein Lermen und ein verwirrtes Geschrey]

Der Hausvater. Ich höre Lermen.

Der Commthur. Es ist nichts.

Cäcilia. [von innen] Philipp, Philipp, ruft meinen Vater.

Der Hausvater. Es ist meiner Tochter Stimme.

Fr. Hebert. [zum Hausvater.] Ich bitte sie, mein Herr, lassen sie das Kind herkommen. —

St. Albin. [von innen] Nicht näher. Wenn euch euer Leben lieb ist, nicht näher.

Fr. Hebert und Herr Le Bon. [zum Hausvater.] O gehen sie doch! gehen sie doch!

Der Commthur. [zum Hausvater] Es ist nichts, sage ich ihnen.

Eilfter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater. Fr. Hebert. Herr Le Bon. Deschamps. Jgfr. Clairet.

Jgfr. Clairet. [erschrocken, zum Hausvater] Bloße Degen, ein Gefreyter, Wache — Kommen sie geschwind, mein Herr, wenn sie nicht wollen, daß ein Unglück geschehen soll.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Fr. Hebert. Herr Le Bon. Deschamps. Jgfr. Clairet. Cäcilia. Sophie. St. Albin. Germeuil. Ein Gefreyter. Philipp.

Bediente, das ganze Haus.

[Cäcilia, Sophie, der Gefreyte, Saint Albin, Germeuil und Philipp stürmen auf einmal herein. St. Albin hat den Degen gezogen, und Germeuil hält ihn zurück.

Cäcilia. [kömmt schreyend herein] Mein Vater!

Sophie. [Läuft auf den Hausvater zu und schreyet] Mein Herr.

Der Commthur. [zum Gefreyten, schreyend.] Gefreyter, thu er seine Pflicht.

Sophie und Fr. Hebert. [die sich beyde an den Hausvater wenden; die erstere zu seinen Füssen.] Mein Herr.

St. Albin. [den Germeuil noch immer hält.] Erst muß man mir das Leben nehmen. Germeuil, lassen sie mich.

Der Commthur. [zum Gefreyten] Thu er seine Pflicht.

Der Hausvater, St. Albin, Fr. Hebert und Hr. Le Bon [alle zugleich zum Gefreyten] Halt!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon. [zum Commthur, indem sie Sophien, die noch immer auf den Knien liegt, nach ihm hinwenden.] Betrachten sie sie doch nur, mein Herr.

Der Commthur. [ohne sie anzusehen] Im Namen des Königs, Herr Gefreyter, thu er seine Pflicht.

St. Albin. [schreyet] Halt!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon. [schreyet dem Commthur, zugleich mit St. Albinen, nochmals zu:] Betrachten sie sie doch.

Sophie. [die sich gegen den Commthur wendet] Mein Herr!

Der Commthur. [kehret sich um, betrachtet sie, und schreyet, wie vom Blitze gerührt] Ach!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon. Ja, mein Herr, das ist sie. Es ist ihre Nichte.

St. Albin, Cäcilia, Germeuil, Jgfr. Clairet, Sophie, des Commthurs Nichte!

Sophie. [noch immer auf ihren Knien zum Commthur] Lieber Herr Vetter!

Der Commthur. [auffahrend] Was machen sie hier?

So-

Sophie. [zitternd.] Machen ſie mich nicht unglücklich.

Der Commthur. Warum konnten ſie nicht in ihrer Provinz bleiben? Warum reiſeten ſie nicht wieder heim, da ich es ihnen ſagen ließ?

Sophie. Ich will reiſen, lieber Herr Vetter. Ich will wieder heim reiſen. Machen ſie mich nicht unglücklich.

Der Hausvater. Kommen ſie, mein Kind. Stehen ſie auf.

Fr. Hebert. Ach, Sophie!

Sophie. Ach, meine Liebe!

Fr. Hebert. Ich umarme ſie wieder.

Sophie. Ich ſehe ſie wieder.

Cäcilia. [die ſich ihrem Vater zu Füßen wirft] Mein Vater, verdammen ſie ihre Tochter nicht, ohne ſie zu hören. Cäcilia iſt, dem Anſcheine ungeachtet, nicht ſtrafbar. Sie hat ſich weder beſinnen, noch ſie um Rath fragen können.

Der Hausvater. [mit einer ernſten aber gerührten Mine] Meine Tochter, du biſt in eine groſſe Unvorſichtigkeit gefallen.

Cäcilia. Mein Vater.

Der Hausvater. [zärtlich] Steh auf!

St. Albin. Sie weinen, mein Vater.

Der Hausvater. Und das über dich, über deine Schweſter. Warum flohet ihr mich, meine Kinder? Seht ihr, daß ihr euch von mir nicht entfernen können, ohne euch zu verirren?

St. Albin und Cäcilia [indem ſie ihm die Hände küſſen] Ach, mein Vater. [Indeß ſcheinet der Commthur ganz verwirrt.]

Der Hausvater. [nachdem er sich die Thränen abgetrocknet, giebt sich ein Ansehen, und sagt zum Commthur:] Herr Commthur, sie hatten vergessen, daß sie in meinem Hause waren.

Der Gefreyte. Ist der Herr nicht Besitzer vom Hause?

Der Hausvater. [zum Gefreyten] Darnach hätte er sich erkundigen sollen, ehe er hereinkam. Geh er, ich stehe für alles. [Der Gefreyte gehet ab]

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. [zärtlich] Ich verstehe dich.

St. Albin. [indem er Sophien dem Commthur vorstellet] Herr Vetter.

Sophie. [zum Commthur, der sich von ihr wegkehret.] Verstossen sie doch das Kind ihres Bruders nicht.

Der Commthur. [ohne sie anzusehen.] Ja, eines Mannes, der kein Wirth war, der sich nicht aufzuführen wußte, der mehr hatte, als ich, der alles verthan hat, und der euch in diese armselige Umstände gestürzt hat.

Sophie. Ich erinnere mich noch wohl, als ich ein Kind war; da hatten sie die Güte mich zu liebkosen. Ich hätte ihre Gunst, sagten sie. Wenn ich sie itzt ärgere, so will ich gehen; ich will wieder heimreisen, ich will wieder zu meiner Mutter, zu meiner armen Mutter, die alle ihre Hoffnung auf sie gesetzt hatte. —

St. Albin. Herr Vetter.

Der Commthur. Ich will sie weder sehen noch hören.

Der Hausvater. St. Albin. Herr le Bon. [indem ſie um ihn herumtreten.] Herr Bruder. — Herr Commthur. — Herr Vetter.

Der Hausvater. Es iſt ihre Nichte.

Der Commthur. Was hat ſie hier zu ſuchen gehabt?

Der Hausvater. Es iſt ihr Blut.

Der Commthur. Das iſt mir verdrießlich genug.

Der Hausvater. Sie führet ihren Namen.

Der Commthur. Das ärgert mich eben.

Der Hausvater. [indem er ihm Sophien zeigt.] Betrachten ſie ſie. Wo ſind die Anverwandte, die nicht auf ſie ſtolz ſeyn würden?

Der Commthur. Sie hat nichts, das will ich ihnen nur ſagen.

St. Albin. Sie hat alles.

Der Hausvater. Sie lieben ſich.

Der Commthur. [zum Hausvater.] Sie wollen ſie zu ihrer Tochter?

Der Hausvater. Sie lieben ſich.

Der Commthur. [zum St. Albin.] Du willſt ſie zu deiner Frau? —

St. Albin. Ob ich ſie will?

Der Commthur. So nimm ſie. Ich bin es zufrieden; denn wenn ich es auch nicht zufrieden wäre, ſo würde es gleich viel ſeyn — Aber [zum Hausvater] mit einer Bedingung.

St. Albin. [zu Sophien] Ach, Sophie, nun wird uns niemand mehr trennen.

Der Hausvater. Herr Bruder, völlige Gnade! keine Bedingung!

Der Commthur. Nein. Ich muß durchaus, ihrer Tochter und dieses Menschen wegen, Genugthuung haben.

Sr. Albin. Genugthuung! Und wofür! Was haben sie gethan? Ich berufe mich auf sie, mein Vater.

Der Hausvater. Cäcilia denkt und empfindet. Sie hat eine zärtliche Seele. Sie wird es sich schon selbst sagen, wie sie mir, vor einem Augenblicke, hat vorkommen müssen. Ich will ihren eigenen Vorwürfen nichts hinzufügen. Germeuil. — Ihnen verzeih ich. — Meine Hochachtung und meine Freundschaft bleiben ihnen unentzogen; meine Wohlthaten sollen ihnen überall nachfolgen; aber — [Germeuil gehet traurig fort, und Cäcilia siehet ihm nach.]

Der Commthur. So laß ichs noch gelten.

Jgfr. Clairet. Nun kömmt die Reihe an mich. Ich will immer gehen, und mein Bündel zurecht machen. [Sie geht ab.]

Sr. Albin. [zu seinem Vater] Hören sie mich, mein Vater. — Germeuil, bleiben sie. — Er ist es, der ihren Sohn erhalten hat. — Ohne ihn hätten sie keinen Sohn mehr. Was würde aus mir geworden seyn? — Er ist es, der mir Sophien erhalten hat. — Was ich ihr drohete, was ihr mein Vetter drohete, das hat Germeuil, das hat Cäcilia von ihr abgewandt. — Sie hatten, sich zu besinnen, nur einen Augenblick. — Es gab nur eine einzige Freystatt, die ihrer anständig war. — Sie haben sie meiner Gewaltthätigkeit entrißen. — Und sie sollten für meinen Fehler gestraft werden? Komm, Cäcilia. Wir müssen

den

den besten Vater erweichen. [Er führt seine Schwester zu den Füssen des Vaters, und wirft sich mit ihr vor ihm nieder.]

Der Hausvater. Ich habe dir verziehen, meine Tochter, was willst du noch von mir?

St. Albin. Ihr Glück, mein Glück, unser aller Glück auf ewig zu befestigen. Cäcilia, — Germeuil. — — Sie lieben sich, sie beten sich an. — Ueberlassen sie sich ganz ihrer Gütigkeit, mein Vater. Es werde dieser Tag der schönste unsers Lebens! [Er läuft zu Germeuilen, und ruft Sophien.] Germeuil, Sophie, — Kommen sie, kommen sie. — Kommen sie, wir wollen uns ihm alle zu Füssen werfen.

Sophie. [die sich gleichfalls zu den Füssen des Hausvaters wirft, dessen Hände sie, so lange die Scene noch dauert, fast nicht wieder verläßt.] Mein Herr.

Der Hausvater. [der sich über sie neiget, und sie aufhebt.] Meine Kinder — o meine Kinder! — Cäcilia, du liebest Germeuilen?

Der Commthur. Habe ich es ihnen nicht vorher gesagt?

Cäcilia. Verzeihen sie mir, mein Vater.

Der Hausvater. Warum mußte mir das verborgen bleiben? — O meine Kinder, ihr kennt euren Vater nicht. — Treten sie näher, Germeuil. Was sie mir verhielten, hat mich gekränkt; aber ich habe sie allzeit als meinen zweyten Sohn betrachtet. Ich hatte ihnen immer meine Tochter bestimmt. So werde sie denn mit ihnen die glücklichste der Weiber!

Der Commthur. Unvergleichlich! Das fehlte noch! Ich sah es voraus, daß es zu dieser Narrheit kommen würde. Aber wenigstens war es beschlossen,

daß sie wider meinen Willen geschehen sollte; und Gott sey Dank, sie ist geschehen. Lustig! seyd alle lustig! Wir sehen uns itzt zum letztenmale.

Der Hausvater. Sie irren sich, Herr Commthur.

St. Albin. Herr Vetter.

Der Commthur. Geh du! ich gelobe deiner Schwester den vollkommensten Haß, der nur seyn kann; und du sollst hundert Kinder kriegen, ich will bey keinem einzigen stehen! lebt wohl. [er geht ab.]

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Laßt sehen, wer von uns den Kummer, den er verursacht hat, am besten gut machen wird.

St. Albin. Liebster Vater, liebste Schwester, liebster Freund, ich habe sie alle betrübt. Aber betrachten sie sie; und dann verklagen sie mich, wenn sie können.

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Herr Le Bon, hole er meine Mündel. Frau Hebert, ich werde für sie sorgen. Wir wollen alle glücklich seyn. [zu Sophien] Meine Tochter, ihre Glückseligkeit wird von nun an die süsseste Beschäftigung meines Sohnes seyn. Lehren sie ihn, die Stürme seines heftigen Charakters besänftigen. Er lerne, daß man unmöglich glücklich seyn kann, wenn man sein Schicksal seinen Leidenschaften überläßt! er nehme ihre Unterwürfigkeit, ihre Sanftmuth, ihre Geduld, alle die Tugenden, die sie an diesem Tage gezeigt haben, auf immer zum Muster seiner Aufführung, und zum Gegenstande seiner zärtlichen Hochachtung!

St. Albin. [lebhaft] O ja, mein Vater; o ja!

Der